

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 13 (1891)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Dreizehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.



Abonnement:

Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 6. —
Halbjährlich " 3. —
Ausland franko per Jahr " 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Redaktion:

Frau Elise Honegger.

Expedition:

M. Kälin'sche Buchdruckerei.

Insertionspreis.

Per einfache Petitzeile:
20 Cts. für die Schweiz.
20 Pf. für das Ausland.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“ erscheint auf jeden Sonntag. „Für die Junge Welt“ wird monatlich gratis beigelegt.

Alle Zahlungen

sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer treue zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schliesst an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 4. Oktober.

Die reisende Traube.

Schau, wie im goldengrünen Laube,
Vom Blätterdache leicht verhüllt,
Die purpur'ne Burgundertraube
Sich Tag für Tag mit Feuer füllt;
Schau, wie sich schwellend Beer an Beere
Stets fester in einander drängt
Und tief gebeugt von eig'ner Schwere
Die edle Frucht zu Boden hängt.

Einst in den ersten Maientagen,
Als noch das Träubchen jung und grün,
Da hat es hoch den Kopf getragen
Und streckte sich gen Himmel kühn,
Mit seiner kleinen, grünen Lanze
Füchwitzig stach es in die Luft
Und sog sich satt am Sonnenglanze
Und goß umher den Blüthenduft.

Doch was sie damals eingetrunkem
Von Himmelsthan und Sonnenschein,
Nun kocht es, still in sich versunken,
Die Traube aus zu süßem Wein,
Und wenn dereinst dem grünen Holze
Der junge Kamm verwegem schwoll:
Die reife Frucht, entwöhnt vom Stolge,
Senkt sich zur Erde demuthsvoll.

Karl Gerok.

Für wen hält man Jugendfeste ab?

Von W. Niedermann.

Wer in der Gegenwart nicht zu den Sim-
peln oder zu den krassen Egoisten gezählt
werden will, der beschäftigt sich neben
seiner täglichen Arbeit noch mit einer der
großen „Fragen“. Es gibt deren zur Auswahl. Man
greift gerne zu den kleinern der großen, wenn man
ehrlich ist oder weber Zeit, noch Lust hat, ernst-
hafte Studien zu machen.

Für Frauen besonders ist die Hygiene ein solches
Gebiet. Sie lesen, sprechen, schreiben gerne über

Gesundheitspflege, was die meisten freilich nicht hin-
dert, ihre Kinder vor der üblichen Kalenderzeit nie
ohne dicke Kopfmüllung in die Schule gehen zu
lassen, auch bei milder Frühlingsluft, und, sobald
es gefriert, sie hermetisch abzusperrern. Das sind je-
doch nur die „Gebildeten“, welche so handeln! Auch
die Schule hat sich der Hygiene lebhaft bemächtigt.
In einem bedeutenden Lehrerverein, lauter akademische
Titel sitzen darin, wurde neulich eine Stunde lang
über den Werth des feuchten Aufwischens der Schul-
zimmer gestritten. Frauen und Schulbehörden wer-
den also wachen über die lieben Kleinen, daß die
geistige Nahrung ihnen nicht zum Schaden des Kör-
pers verabreicht werde. Sie werden es um so eif-
riger thun, wo es sich um Momente der Freude
handelt, um Feste.

Allerdings etwas Strapaze ist vom Festbegriff
unzertrennlich, das wissen die Großen am besten
und auch wie viel seelischen Gewinn sie jeweilen nach
Hause bringen. Nur wird man bei Kinderfesten ver-
langen dürfen, die physische Anstrengung sei nicht
größer, als etwa zur Dämpfung der geistigen Auf-
regung genüge. Vor Allem soll die Gemüthsruhe
der Kinder nicht geschmälert werden. Und was ge-
boten wird, soll ihre geistige und körperliche Gemüth-
kraft in's Auge fassen. „Nur was man verdaut,
hat Werth für den Körper“, dieses Wort gilt doch
gewiß in jeder Weise für Festlichkeiten, die man für
Kinder veranstaltet, für Geschöpfe, die, im Werden
begriffen, ebenso darin geschädigt, wie gefördert wer-
den können durch Stoff und Art der geistigen und
körperlichen Nahrungszufuhr. Wir setzen voraus, daß
überall prinzipiell die Absicht herrscht, Kinderfeste
für Kinder abzuhalten, nicht etwa daß die Kleinen
zur Folie irgend eines Anlasses zu dienen haben.

Der verfloßene Sommer bot Gelegenheit zu einer
Rundschau über die Ausföhrung dieses Grundfages.
Tausende von Jugendfesten sind abgehalten worden,
vom bescheidensten bis zum pompösen. Mancherorts
sind es Musterfesten gewesen, Schritt für Schritt
berechnet für die Weckung, Hebung, Befriedigung der
jungen Seelen, ohne übermäßige Anforderungen an
den Körper zu stellen, zu lange dauernder, froher
Erinnerung geeignet. Mancherorts wohl — aber
an vielen, vielen Feststätten mußte das Urtheil an-
ders lauten. Greifen wir aus ihnen drei Bilder,
wirkliche, erlebte, heraus.

Im Sonnenbrand hat sich der Kinderzug zwei
Stunden lang durch die Straßen bewegt und laugt

vor dem Schulhaus an. Nichts als Gluth, Staub,
Menschengebränge. Wasser kann und darf nicht ge-
reicht werden. Die Kinder singen mit den trockenen
Rehlen ein Vaterlandslieb, natürlich sämmtliche Verse,
denn so lautet das Programm, dem zu Liebe auch
keines der vorgeschriebenen Sträßchen umgangen wurde.
Der Festredner tritt auf, ein braver Mann, der nicht
Schuld ist, daß sein Organ die abgestumpften Sinne
nicht packt, sein Vortrag nicht hinreißt. Die Rede
dauert gut 20 Minuten und ist sorgfältig gearbeitet
mit reichem historischem Material, so logisch aufge-
baut, daß der Mann sich zusammen nehmen muß
und nicht Zeit hat, deren Wirkung zu beobachten.
Aber auch dann würde er sie nicht kürzen können
— und wenn er das könnte — ja, lieber Himmel,
man opfert doch nicht ein halbes Duzend Abende,
um mit einigen Sähen die Bühne zu verlassen! Die
Kinder schauen verzweifelt um sich, nach Trinken,
nach Sitzen; die eingekleidete Menge schaut andauernd
auf die Kinder; die um den Redner gruppierte Be-
hörde schaut verlegen auf beide. Nur den Mann
mit dem rednerischen Eifer schaut Niemand an; er
spricht für sich. Dann werden wieder sechs Verse
gesungen. Die Kinder nehmen sich zusammen, es
hört ja bald auf! Aber es folgt ein letzter Akt,
irgend eine allegorische Handlung, sehr tiefinnig,
sehr patriotisch, nur versteht die Hälfte der Kinder
nichts davon, selbst wenn sie noch fähig wären zum
Begreifen. Nachdem noch ein wenig musiziert worden
ist, entläßt man endlich die Kleinen zur Kollation.
Wie werden sie das Getränk hinunterstürzen, wie
werden sie unerfättlich mehr begehren? Was wird
ihnen von dem Hauptast geblieben sein? —

Zweites Bild. Recht frisch tritt die Schaar vor
der Bühne im Freien an, wo die Nützlichene gegeben
werden soll. Die Erwachsenen sind ebenso begierig
zu hören und die Musikist des Plazes ist trefflich.
Es geniet die guten Leute wenig, daß Melchthal mit
dem Morgenstern und Stauffacher mit der Hellebarde,
Walther Fürst im Puffstülm des 15. Jahrhunderts
auf dem Ritli erscheint. Aber hören möchten sie
doch etwas. Bergeblisch, kein Ton dringt über die
nächste Umgebung heraus. Auch keine Bewegung ist
zu sehen. Halb laut, ohne jeden Ausdruck, plappern
die schlecht dirigirten Bärtslein die Szene, welche
obnehin nicht für Primarschüler geschrieben ist, her-
unter. Aergersch zerstreut sich das erwachsene Volk,
die Kleinen werden aus der Stimmung gerissen.
Weiße Häupter nergeln triumphirend: Seht, wenn

man in der Schule allen Firtelanz treiben will! So wird das Schöne in Unfinn verkehrt.

Drittes Bild. Ein Stückchen wird von begabten Kindern aufgeführt. Sie sprechen prächtig und lassen sich selbst durch Windstöße und fallende Tropfen nicht beirren. Wenn nur das Ding nicht so langweilig wäre. Ein herzlich guter Geistlicher ist unter die Dramatiker gegangen und hat ein patriotisches Gepräch gemacht, wo ein paar männliche und weibliche „alte Schweizer“ einander sehr fromme und lehrreiche Sachen erzählen. Gehandelt wird in dem Ding nicht und wenn man den größten Theil der Hörschaft nach ihrem Genuß fragen würde, hieße es, der A hat ein schönes, rothes Kleid angehabt und die B hatte lange, blonde Flechten, während sie sonst einen schwarzen Krauskopf besitzt. Ueber den Vorbereitungen und der Aufführung ist das Regenwetter hereingebrochen und das Beste für die Kinder muß nun im dumpfigen Raum genossen werden — das Essen.

Fit nun bei allen dergestalt verhungerten Anlässen nicht stets ein positiver, ein gesundheitslicher Schaden entstanden, so liegt doch negativ eine Schädigung vor. Die Kleinen haben nur an den materiellen Genußen wirklich Freude empfunden, nur sie bleiben ihnen im Gedächtniß. Sage man nur nicht, das ist stets der Fall. Nehmen wir ein gut organisiertes, ebenfalls erlebtes Jugendfest. Der Umzug wird so ausgeführt, daß auch die „Erstkläßler“ ohne Anspannung mitkommen können. Die Rede wird mit wechselnden Akzenten, mit gelegentlichem Strich in's Humoristische, mit größter Deutlichkeit, mit Apostrophierung durch Fragen, stets aber für volles Verständnis Aller berechnet, gehalten. Sie besitzt Schwung ohne Pathos, sie greift zuweilen in's Konkrete hinein. Ein dramatisches Stückchen wird aufgeführt, aber es stellen Kinder auch Kinder vor. Schon die Farbenwirkung der Kostüme erregt Aufmerksamkeit, die deutsche Sprache hält sie fest, die Bewegung und Gruppirung steigert sie fortwährend.

Das kann man überall machen, nur muß man Jugendfeste als etwas sehr Ernsthaftes behandeln, dafür rechtzeitig arbeiten und die rechten Leute an den rechten Platz stellen. Die Schulpflege lasse die Leute raisonnieren, deren Winkel sie nicht mit dem Zug abhaken kann. Sie gestatte Niemandem zu reden, sei er Schulpräsident oder Lehrer, der nicht für Kinder, und mit den äußern Mitteln begabt, reden kann. Sie verzichte eher auf alles Reden, bevor sie die Kinder quälen läßt. Man opfere etwas für gute Jugendstücke, denn eine gelungene Auf- führung enthält starke Bildungsmomente, und man bernerne die rechten Leute zum Einstudieren. Die Begeisterung der Kinder und das richtige Material ist überall zu finden. Nur greife man nicht die „Reichen“ heraus, sondern die mit Figur, Organ und Temperament Begabten.

Vieles ließe sich noch über den Artikel Spiele und Kollation sagen. Zu ersterem werden jedoch wehlt die wenigsten Mißgriffe gemacht und wo beim Essen unpassend genutzschäftet wird, da liegt denn doch kraße Gleichgültigkeit vor. Nur das ist zu bedauern, daß man das Problem noch nicht gelöst hat, den Wein bei Jugendfesten durch Milch oder ein anderes passendes Getränk zu ersetzen.

Der Kampf gegen die Feste wird gegenwärtig fast bis zum Sport betrieben. Damit sie uns die Jugendfeste ungehindert lassen, müssen wir sie rechtzeitig auf das ihnen zukommende Piedestal erheben. Die Eitelkeit der Großen findet darauf keinen Raum. Aber die Sorgfalt der Mütter, welche protestirt gegen zwecklose und übermäßige Strapazen, soll es bauen helfen. Die Gewissenhaftigkeit der Schulpflegen für den Inhalt und die Anordnung der Anlässe wird es festigen. Die Freude und die Opferwilligkeit des Publikums wird es dann erhöhen. Möchte kein Sommer mehr kommen, wo man die Frage aufwerfen muß: Werden Jugendfeste für die Kinder abgehalten?

Von besonderem Interesse für die Frauen

ist der erste Jahresbericht der Hochschulkommission der Schweizer. Gemeinnützigen

Gesellschaft. Es ist daraus zu entnehmen, daß überall, wo Kochkurse unter dem Protektorat der Gesellschaft abgehalten wurden, dieselben gut geleitet und gut besucht waren. Ganz besonders erfreulich ist die Wahrnehmung, daß in bestimmten Kurven hauptsächlich die Bedürfnisse der unbemittelten Arbeiterklasse berücksichtigt wurden. Von größter Bedeutung aber ist die Thatfache, daß im Berichte den ständigen Haushaltungsschulen der erste Platz eingeräumt wird, weil sie ungleich nachhaltiger zu wirken im Stande seien, und welchen vermöge ihrer Leistungen auch die Zukunft gehöre. Wir werden später auf den Bericht zurückkommen.

Auch aus dem Bericht der Rütlikommission finden wir Veranlassung, den Frauen dies und das zu Gemüthe zu führen, zur Beherzigung für sich selbst und für ihre Angehörigen. Es heißt u. A. darin: „Durch den vermehrten Besuch des Rütli haben sich auch hier die an andern Orten unseres Landes bekannten und nicht zur Fierde unserer Heimat gereichenden Verkäufer und Verkäuferinnen von Andenken an's Rütli eingestellt; die Besucher werden belästigt durch Anbieten von Steinen, Blumen, Früchten, schlechten Photographien und anderen Dingen. Ebenfalls ungehörig finden wir es, wenn Gesellschaften das Rütli mit den Ueberresten ihres Mahles verunreinigen. Wir haben nicht viel dagegen, wenn die Theilnehmer solcher Gesellschaften, die sich auf dem Rütli lagern, ihre mitgebrachten Vorräthe verzehren, aber daß nach ihrer Abreise die Ueberbleibsel, Brodstücke, Käsekrüden, Wurstenden, zerbrochene Gläser und Flaschen, Alles untermischt mit Makulatur aus aller Herren Länder, dem Rütli als Andenken zurückgelassen werden, ist doch sehr unanständig und wir werden unseren Pächter anweisen, solche Gesellschaften zum Räumen anzuhalten. Auf dem Rütli werden aber nicht nur unerwünschte Andenken dargelassen, sondern es werden vom Rütli in höchst frecher Weise auch solche mitgenommen. Schon früher mußten wir unsere Sammlung von Alpenpflanzen um die Quellen herum eingehen lassen, weil Alles wieder abgerissen wurde, und zwar nicht bloß von unverständiger Kinderhand, sondern von Erwachsenen. Es kommt jetzt noch vor, daß Besucher das kleine, eingeriebte Privatgärtchen des Pächters für Gemeingut ansehen, von den dortigen Blumen sich ohne Erlaubniß ein Andenken pflücken, um — ja um daselbe oft schon bei der Rückfahrt im Schiff liegen zu lassen, und Sie können es gewiß begreifen, wenn unserer Kommission diejenigen Besucher am liebsten sind, die, wie in früheren Zeiten, nach dem Rütli kommen, nicht um einer Mode zu hulbigen, sondern um an geweihter Stätte die Liebe zum Vaterlande zu pflegen und den Rütlichwurm im eigenen Herzen zu erneuern.“

Wo sitzen die Eltern?

(Siehe Frage 1860 im Erziehungsat.)

Die Frage: Welchen Tischplatz sollen Vater und Mutter im Hause ihrer verheiratheten Kinder haben? muß Herz und Gemüth der Kinder entscheiden. Und wenn das Herz von Tochter und Sohn ein richtig empfindendes und rein und dankbar geblieben ist, dann läßt es gern und freudig, voll Liebe und Ehrfurcht, allezeit das vierte Gebot sich rathen, das da sagt: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebest auf Erden!

Der Ehrenplatz also gebührt den Eltern. Man richte sich nach der Landesfiste, ob sie der Hausfrau oder dem Hausherrn den obersten Platz anweist, und räume ihn darnach der Mutter oder dem Vater ein. Entweder sitzt dann der andere Theil, Vater oder Mutter, dicht daneben, oder sie haben ein Entfelsen oder Sohn oder Tochter zwischen sich; oder wo dies üblich ist, läßt man Vater und Mutter einander gegenüber Platz nehmen an den beiden Breit- oder an den beiden Schmalseiten der Tafel und ordnet zwischen sie die Kinder und Enkel, entweder von jeder Seite der Mutter sowohl wie des Vaters in absteigender Linie (nach Alter und Würde gerechnet), oder man befragt die Eltern nach ihren Be-

fehlen, wenn sie mit besonderer Vorliebe und Wohlgefallen neben sich zu haben anordnen; es kann in der Reihenfolge, wenn es die Eltern gestatten, auch gewechselt werden, um nicht Kummer und Eifersucht bei den Zurückgesetzten unter den Enkeln hervorzurufen.

Von allen großen Menschen, die je durch Geistesgröße oder Herzensgüte hervorragten, wissen wir, daß sie ihre Eltern zu ehren verstanden, daß sie sie in ihrem Hause nicht Gäste, sondern Hauseltern und Herren sein ließen und für die Zeit ihrer Anwesenheit in ihrem Hause ihnen alle Rechte und Würden, die den Familienoberhäuptern zukommen, abtraten. Die berühmtesten und besten Päpste erzählen mit Stolz von ihrer armen Herkunft, ihrem dürftigen, sorgengebrückten Elternhause, und wenn die alten, armen Leute, ihre Eltern, sie zu besuchen kamen, dann war der Ehrenplatz über all den goldstrotzenden, vornehmen, hochmüthigen Possieren ihnen gewiß. So hielt es Papst Sixtus V., so Georg und Urban.

Als die liebevolle, hochbegabte Königin von Rumänien, eine deutsche Prinzessin von Geburt, die jetzt so schwer leidend zu Benedikt darnieder liegt, sich des Besuches ihrer geliebten Mutter erweute, führte sie diese auf einem Auszug in das alte Kloster Sinaia; einer der ältesten Klosterbrüder frug die deutsche Fürstin, welches denn ihr Tischplatz sei am Hofe ihrer Tochter, und als die Fürstin-Mutter erwiderte: der Ehrenplatz, da nicht sein eisgraues Haupt voll Befriedigung, und wohlgefällig wiederholte er immer wieder: das ist recht, so soll es sein!

Ich denke, auch die freien protestantischen Schweizer und Schweizerinnen erkennen die Berechtigung dieses Wortes an und erheben den Anspruch des armen rumänischen Mönches zum Leitspruch ihres Thuns Vater und Mutter gegenüber, wenn sie ihnen den Tischplatz anweisen: Der Ehrenplatz, der ist der rechte, der richtige, der soll es sein! Agnes von der Oeden.

Die Veröffentlichung der Gerichtsverhandlungen in den Tagesblättern.

Die Veröffentlichung der Gerichtsverhandlungen durch die Tagespresse ist schon vielseitig und oft von denkenden Menschen freunden als ein folgenschwerer Uebelstand, als eine Schande des Landes bezeichnet worden. Trotzdem aber wird diese Gepflogenheit gedankenlos fortgesetzt und die Herren Redaktoren scheinen sich nicht im Mindesten bewußt zu sein, wie ihre dies-fälligen Mittheilungen bei den ernsthaften Lesern des Blattes Bedauern und Unwillen erregen. Gegenwärtig nun ist nachstehende Notiz in einem Blatte zu lesen:

19. Sept. Joh. Jakob Held von Wekingen-Weiningen, 18 Jahre alt, wegen unethischen Handlungens, begangen vor 3 Jahren an 3 Kindern, mit 10 Tagen Gefängniß vorbestraft, wurde von den Geschwornen des Nothschlichterhofes schuldig erklärt und von der Kriminalkammer zu 1 1/2 Jahren Arbeitshaus, unter Abzug der bereits erstandenen Haft, zur Bezahlung eines Gerichtsgeldes von Fr. 80, der Kosten der Untersuchung und Verurtheilung und zu einer Entschädigung von Fr. 120 an die Dammisfatin (hier folgt der volle Name und Wohnort des bedauernswürthen Opfers viehischer Leidenschaft) für erlittene Unbill verurtheilt.

War es wirklich nöthig, des unglücklichen Mädchens vollen Namen der Öffentlichkeit in dieser Weise preis zu geben? Des männlichen Schenfalls Namen mochte festgenagelt werden, damit ihm ein Jedes künftig aus dem Wege gehen kann; eine Nothheit und ein schweres Unrecht ist es aber gegen das schwer geprüfte Mädchen, daß nach allem Erduldeten sein Name noch ohne zwingenden Grund an die Öffentlichkeit gezerzt wird. Wir meinen, das geschädigte Mädchen hätte ein volles Recht, auf Veleidigung durch die Presse zu klagen.



Den Frauen zur Beachtung. Der Jahresbericht des St. Gallischen Kantonschreibers theilt unter einer großen Menge interessanten Stoffes auch Folgendes mit: In der Stadt St. Gallen stellte sich bei einer Familie regelmäßig nach Benutzung einer Kaffeemaschine aus

blantern, inwendig verzinnem Kupfer Unwohlfelt, mit Brechreiz, und Kopfschmerz ein. Die verdächtige Kaffeemaschine wanderte zum Kantonschemter; ihre fogenannte Verzinnung enthielt 37 Prozent Blei, das sich in jedem Liter der Maschine bereiteten Kaffeenaufguss nachweisen ließ. Und doch stammte diese Kaffeemaschine aus einer großen und renommierten württembergischen Fabrik!

Im Frauenkloster Wonnstein bei Teufen wurde die ehrwürdige Schwester Maria Theodora Coletta Mauchle als Frau Mutter gewählt. Sie wurde geboren den 2. Mai 1846 als Tochter des Herrn Bezirksammann Joh. Georg Mauchle von Gofau.

Der Frauenbund Winterthur wird mit 1. November d. J. eine Dienftboten- und Arbeiterhaushaltungsschule eröffnen. Der Kurs dauert vier Monate; Schülerinnen von Winterthur und Umgebung haben für Unterricht, Wohnung und Verpflegung die beiseitende Tage von Fr. 60 zu entrichten; für auswärtige Wohnende beträgt das Kursgeld Fr. 80. Da die Erftellungsstellen hauptsächlich aus freiwilligen Beiträgen der dortigen Einwohnerfchaft befritten worden find, war es auch geboten, für Schülerinnen von Winterthur eine Vergütung bezüglich des Kursgeldes einzuräumen.

Von einem eigenthümlichen Kaufabfchluff wird aus Rerzers, Freiburg, berichtet. Ein Landwirth, der zifka 40 reich mit Früchten behangene Obstbäume besitzt, hat den diesjährigen Gesamtvertrag letzter Tage per Stück um einen Klappen verkauft. Das wird viel zu zählen geben.

Eine eigenartige Ausstellung veranstaltet der Quartierverein Langgasse in Bern. 300 Schulfinder dieses Stadtbezirktes verpflichteten sich, je zwei Blumenstöcke in Pflege zu nehmen. Die einen dieser Blumenstöcke lieferte der botanische Garten, die andern kamen aus den Gärten der Stadt. Ferner pflegten viele Kinder die eigenen Blumen. Diese Blumenstöcke sollen nun ausgeftellt werden. Der Reinertrag der Ausstellung wird auf die einzelnen Kinder vertheilt und als Fonds in ein Sparheft eingetragen, was als Grundstock für künftig einzuführende Schul-Spartafabbüchlein gelten soll.

Die „Schweizerische Lehrerzeitung“ und das „Berner Schulblatt“ sprechen sich entschieden zu Gunften der Teilschrift aus.

In Amerika ist an verschiedenen Orten versucht worden, künstlich Regen zu erzeugen, und das Experiment ist in Gegenden gelungen, die jahrelang keinen Regen sahen. Es geschieht dies mittelst Sprengstoffen, die auf der Erde und in der Höhe zur Explosion gebracht werden. Gewöhnlich bewölkt sich der Himmel bereits nach wenigen Stunden, nachdem das Experiment drei bis vier Mal wiederholt worden ist.

Für Küche und Haus

Rohtfohl. Ein fester, grubelrother Rohtfohl, von welchem man die äufseren, großen Blätter entfernt hat, theilt man in der Mitte durch und fchneidet die von den beiden Rippen befreiten Hälften in fadenförmige Streifen. Inzwischen läßt man 8—10 laure, gute Apffel mit Rohtwein zu einem feinen Brei zerfetzen. Dieser Brei wird mit 1/4 Liter gutem Rohtwein, einigen Stücken Zucker, etwas Salz und 100 Gramm gutem Winderenerfett oder Ginfchmalz aufgefocht, den gleichzeitigen Kohl gibt man dazu und dünftet ihn auf gelindem Feuer oder im Ofen während einer Stunde gut zugebedt gar. Zuletzt macht man ihn mit etwas Mehl oder aufgelöster Stärke bündig und gibt, wenn nothwendig, noch ein kleines Gäßchen Eßig bei. Bratwurst, gebratenes Schweinefleisch oder gebratene Leber find zu Rohtfohl passend und beliebt.

Einfache Meyfelfpeife. Gefäße und fein geschnitzte laure Meyfel werden mit etwas gestoßenem Zucker untermengt und einige Stunden zugebedt liegen gelassen. Mit einem einfachen Dmelettentag vermischt und in einer mit Butter ausgeftrichenen Form oder Schüssel wird die Masse im Ofen gebaden.

Junge Kartoffeln in der Afche gebraten. Schon einige Stunden vor dem Gebrauch wäscht man die Kartoffeln, läßt sie an der Luft wieder trocknen und legt sie dann für fo lange in glühende Afche, bis sie weich find. Hernach pugt man sie mit einem rauhen Tuche reich ab und fervirt sie in einer gefalteten Serviette angefichtet. Man reicht frische Butter und weich gefochte Eier dazu.

Gedämpfte Kartoffeln. Necht gleichmäßig kleine Kartoffeln werden mit der Schale abgefocht, hierauf geschält, dann mit ein paar Löffeln voll Jus zu braun gebratener Butter gefhan und über dem Feuer, zugebedt, zu gelbbrauner Farbe eingedämpft. Die Kartoffeln passen zu jedem gefochten und gefchmorten Fleisch.

Sprechfaal

Fragen.

Frage 1669: Seit der Influenza leidet mein Mann stets an heftiger Diarrhöe. Trotz Gebrauch verschiedener Hausmittel, ärztlicher Hilfe und Anwendung einer Kneipp'schen Wasserkur konnte das Uebel nicht beseitigt werden. Wäße vielleicht eine Erfahrene doch ein Mittel zur Befestigung dieser Krankheit? Für guten Rath dankt zum Voraus R. M. S.

Frage 1670: Welcher Erfahrene ist fo freundlich, mir Adressen mitzutheilen, wo man aus erster Hand billige Arbeiterhofen beziehen kann? In welcher Fabrik find zum Wiederverkauf wollene und halbwoollene Ketten zu beziehen? Der Bezug gegen Baarzahlung.

Frage 1671: Kann mir vielleicht Jemand Näheres über die Kneipp'schen Wasserheilanftalten der Ostschweiz mittheilen? Welche der Anftalten wäre wohl für eine Kur im Spätherbst zu empfehlen?

Frage 1672: Um freundliche Beantwortung nachstehender Frage von Seite gebildeter, erfahrener Personen bittet eine durch wohlmeinende Bekannte unfrischer Gemachte: Ist es einer dreißigjährigen Frau gestattet, in mehrjähriger Abwesenheit ihres Chemanes durch das Halten von Pensionären ihr Heim zu verwerten und ihre Zeit unbringend auszufüllen, ohne fürchten zu müssen, deshalb von der guten Gesellschaft über die Achsel angefehen zu werden? Besten Dank zum Voraus. M. S.

Frage 1673: Mein Mann klagt jeden Morgen über Kopfschmerzen und Appetitlosigkeit, was ihn mürrisch und verdrossen macht. Welches Leben kann diesem Uebel zu Grunde liegen und was ist diegen zu thun? Er will durchaus keinen Arzt zu Rathe ziehen und gegen seinen Willen wage ich auch nicht, mich mit dieser Frage an einen Arzt zu wenden. Mir selbst geht in diesem Falle jede Erfahrung ab, denn bei einer unverheirateten, alten Zante aufgewachsen, bin ich leider niemals in den Fall gekommen, nach dieser Richtung mich belehren zu können. Junge Frau in N.

Frage 1674: Kann ein Mädchen von 18 Jahren, Ausländerin, sich auf eigene Faust für längere Zeit vertraglich an einen Dienftplatz verbinden und hat ein solcher Vertrag Rechtsgültigkeit? Für freundliche Antwort besten Dank. Fr. C. v. G. in B.

Antworten.

Auf Frage 1665: Am besten lernt das Kind eine fremde Sprache, wenn ihm dieselbe von klein auf neben der Mutterprache stetsfort zu Gehör gebracht wird, fo daß es in diesem Idiom unvernunft zum Sprechen kommt. Es lassen sich auf diese Weise zwei und drei Sprachen nebeneinander lernen. Das Einführen in die Grammatik ist Sache des späteren Unterrichtes. Hauptbedingung in diesem Stüde ist fleißiges Lesen dem Alter angepaßten Leseftoffes.

Auf Frage 1666: Eine Dierte ist auf dem Privatwege übermittle worden.

Auf Frage 1667: Ein unfehlbares Mittel ist die Kräftigung des gefammten Organismus durch naturgemäßes Verhalten: Viel mäßige Bewegung in freier Luft, kalte Wäder, Wafchungen und Leberpflüngen des Körpers, vernünftige Kleidung (nichts eng anliegendes) und einfache, reizlose Nahrung. Schlafen bei offenem Fenster, statt auf Federkissen auf Mohhaarpofter.

Auf Frage 1668: Bei harten Nägeln empfiehlt es sich, dieselben öfter zu schaben und nachher mit Salol-Vanolin-Seife tüchtig zu bürfen. Ueber Nacht werden die Nägel mit Salol-Vanolin-Salbe bestrichen, worauf alte Lederhandschuhe übergezogen werden. Zum öfteren Wafchen der Hände bediene man sich in diesem Falle nach dem Anfehen nur des warmen Wassers.

Auf Frage 1662: Sie (nämlich die jungen Mädchen von heutzutage) wollen alle gehört werden, keine aber will zuhören. Und doch ist aufmerkfames, verständiges, verständnißvolles, freundliches, ruhiges Zubören eine große Kunst, vielleicht die schwerste und zugleich lebenswürdigste und am meisten geschätzte von allen gefellschaftlichen Künften. Wer in kleinerem oder größerem Kreife öfters das feelenlose Herklern mähfam eingerichtet, kaum halb verstandener und aufgeflorter Konzertlieder, das halbernde oder überführte Herunterdreihen sehr wenig geist- oder gemüthvoller, aber desto mehr von Halsbrecherischen, gefinnstesten Schwirrigkeiten wimmelnder Klavierstücke über sich ergehen lassen mußte, der versteht den besonderen liebreizenden Zauber, den ein junges Mädchen ausübt, das freundlich und befeidene zu fagen weiß: Ich kann nicht Klavier spielen, ich bin im Singen nicht ausgebildet. Daß es ein großer Schack ist, wenn man seinen Kindern durch vernünftige, naturgemäße Behandlung, Schonung und Stärkung eine Klangvolle, frische, reine Stimme erhalten und voll erworben hat, mit der das junge Mädchen ohne Ziererei sowohl, wie ohne Anpruchmachen in ein fröhliches Volkslied mit einstimmen, auch selbst es anstimmen kann, das die übrigen einfallen, das bedarf wohl keiner Erwähnung. Es ist nicht nöthig, alle thörichten Moden mitzumachen, und ist finlos, plöflich, weil es Mode ist, ein Talent zu heucheln. Die Mode, Malerei, Musik, Bildhauerei u. dgl. zu treiben, weil es in Gefellfchaft zum Glänzen beiträgt, wird sich bald genug überlebt haben. Das Musik hegen und pflegen, um in Schöfe der Familie sich daran zu erquicken und zu erfreuen, wird sich niemals überleben, denn das ist keine Mode, sondern eine

alte, liebe Sitte. Es ist Sünde, der oder jener Nüchftich oder Person zu Liebe ein Kind wider Neigung und Begabung in irgend einen Beruf hineinzufrängen; es ist Sünde, der Mode zu Liebe ein junges Mädchen wider Neigung und Begabung (beim besten Willen) zu erziehen, wo letztere (sch) zur Ausübung irgend einer Kunst abgerichtet, Sünde gegen des Kindes Gesundheit, Sünde gegen die vergeudete Zeit, Sünde gegen die mißhandelte Muße. In der laufenden Erzählung: Es fchick sich nicht, sehen Sie ja auch selbst, wie viel anmüthiger und herzwinnender ein junges Mädchen ist, das nicht auf gefellschaftliche Forderungen und Nüchftich hin zu einem armen Menschen und flügelarmen Papageien, sondern zu einer fröhlichen, selbstständig denkenden, vollwichtigen Persönlichkeit erzogen worden ist. Agnes.

Auf Frage 1664: Die Schmerzen der Kleinen find entweder Folgen leichter Erkältungen und Erhigungen, zu arger Ermüdung in Folge zu vielen Kennens, Tobens und Springens, oder sie haben ihre Ursache in tagtäglich verzehrtem unreifen oder schlechten Obst. Ist das Kind zur Wahrheit erzogen, fo wird es der Mutter leicht sein, durch liebevolles, eingehendes Fragen Mittags vor Tisch und Abends beim Schlafengehen des Kindes das Nüchtige zu ermitteln; man spare das genaue Abfragen und Erzählenlassen nicht bis zum Abend eines vollen Tages auf, da bis dahin die Hälfte der kleinen Thorheiten und Unternehmungen vom Morgen vergessen sein werden, ohne daß das Kind eines Verfehlerens zu beschuldigen wäre. Die Mutter muß das Kind veranlassen, zur Probe einmal einen ganzen Tag lang kein Obst zu essen; sie muß diese Wehlung nicht als Befehl und Verbot ergehen lassen, sondern in Form eines liebevollen Rathes, gleichsam als Verabredung und Uebereinkommen zwischen zwei guten Freunden. Man gebe der Kleinen, falls wirklich am Ende eines solchen Probetages die Schmerzen ausbleiben, dann aber in Zukunft bei Tisch Erfaß für das zu entbedende unausgewählte Obst draußen in Gewährung einiger tadelloser, schöner Früchte zum Mittagsbrot. Ist zu vermuten, daß nicht Magen und Verdauung die Ursache der Schmerzen find, fo gewöhne man das Kind an Barfußgehen bei Sonnenschein, auf argem Steinboden mit Korfbalgen, bei Regenwetter in wollenen Schuhen mit Korfböhlen, zeige ihm, wie es sich öfters den kleinen Leib mit der flachen Hand reiben müsse (im Kreife von unten links nach oben rechts), gönne ihm 2—3 Mal wöchentlich ein warmes Seifenbad, wenn möglich täglich ein Schwimmbad, auf alle Fälle aber Morgens, Mittags und Abends eine naturfarte Abreibung von beiden bis unten, ohne Unterbrechung, mit nachfolgender Einpflüngen in Hand und Kiffelchen oder Regenmäntelchen, darin es sich barfuß warm reuen und hringen muß, ehe das volle Ankleiden bezw. das ins Bett gehen erfolgt.

Vorbereitung bei all dem ist natürlich, daß die Kleinen nicht zu spät oder mit vollem Magen ins Bett kommt. Wann detummt sie ihr Abendbrot und was gibt es da? Wann geht sie schlafen? Sie darf nicht über 7—8 Uhr auf bleiben und muß ihre letzte Mahlzeit zwischen 5—6 Uhr Abends bekommen. Fleisch, Wein, Thee, Kaffee, Kraut, Zette, saure, gewürzte Speisen sind schlechterdings ausgeschlossen. Ein Schüsselchen dicke Milch, ein Schwarzbutterbrötchen, oder ein Glas frische Milch mit Brot, zur Ergänzung allenfalls ein Apfel, Birne oder eine Birne, oder ein Teller Milch mit Beeren (wenig Zucker) für großen Hunger auch noch eine Zwiebackstüde oder ein geschlagenes Ei: wenn diese Mahlzeit zur richtigen Stunde gegeben wird und das Zubettegehen rechtzeitig erfolgt, dann werden Sie hoffentlich keine Klage mehr haben und die Kleinen keine Schmerzen. Agnes.



Feuilleton

Bu spät.

Erzählung der Marchesa Colombi.

Autorifirte Uebersetzung aus dem Italienischen von H. W. S. (Vorrichtung.)

Als der Vater den folgenden Morgen mich zu holen kam, fand ich ihn noch befünmerter als Tags zuvor, und erwartete thörichterweise, er werde nun ohne Zweifel mit dem Vorschlag meiner Verheirathung heranzücheln. Ich begann damit, mich nach dem Befinden Manas zu erkundigen.

„Es geht nicht gut,“ erwiderte er düfter, „Du wirst sie übrigens bald sehen. Trachte, sie weder Erftaunen, noch Betrübniß merken zu lassen.“

Ich wagte keine weitere Frage, sondern glaubte, aus seiner Antwort entnehmen zu können, daß ihr Leben in Gefahr sei, bereitete man doch Verwandte und Freunde in solcher Weise auf den Anblick eines Sterbenden vor. Wie rasch waren meine Heirathsgedanken verfliegen! Wie tranrig nach einer Trennung von nahezu neun Jahren ließ meine Heimkehr sich an!

Mein Vater führte mich in ein unbekanntes Haus am Ende der großen Platanen-Allee, dessen Fenster nach der eisernen Brücke und dem Valentino sahen. Er trat sofort in eines der inneren Gemächer.

Wie werde ich die herzzerreißende Szene vergessen, die meinen Entzug unter das väterliche Dach begleitete.

„Hier ist sie,“ rief mein Vater, die Thüre öffnend, der Mutter zu, die ich nicht zu sehen vermochte. „Ob Du sie wohl noch kennst?“

Klopfenden Herzens, voll tiefer Bewegung näherte ich mich der Schwelle, doch zögerte ich, sie zu überschreiten, des Rufes von innen gewärtig. Allein ich erblickte nur zwei kleine abgemagerte Hände, die convulsivisch mich abzuwehren strebten, und hörte eine dünne, freischwebende Stimme die Worte ausstoßen:

„Nein, nein! Sie soll mich nicht sehen — ich würde ihr nur Ekel einflößen, — sie darf mich in diesem Zustand nicht sehen — fort, fort — führe sie hinweg!“

Der Vater seufzte, hieß mich warten und betrat allein das Zimmer. Mich umwendend, sah ich mich einem alten Herrn gegenüber, in deren Hausarzt, den ich von Kind auf gekannt. Ich ergriff seinen Arm. „Um Gotteswillen, sagen Sie mir die Wahrheit — steht es so schlimm um Mama?“

„Nein, beruhige Dich,“ antwortete er. „Es ist keine unmittelbare Gefahr vorhanden.“

Was sollte ich denken? Angstvoll stand ich vor einem geheimnißvollen, namenlosen Unglück. Weinend barg ich mich hinter der Thür und harrete meines Urtheilspruches. Der Doktor versuchte mich zu trösten: „Nervöse Ercheinungen... durchaus nicht beunruhigend... braucht darob nicht selbst krank zu werden... nur keine Schöpfung und Muth, liebes Kind, und vor Allem keine solchen Weinkämpfe in Gegenwart der Kranken.“ Er nannte mich Du, als wäre ich noch ein Kind, doch konnte er mich nur erkannt haben, weil er an dieser Stelle mich fand, denn wie sehr habe ich mich in der langen Zeit verändert! Meine natürliche Lebhaftigkeit war längst dem gestrigen, ersthaften Wesen der Lehrerin gewichen, und groß war ich auch geworden, wenigleich Ermüdung, Abgeschlossenseinheit, unterdrückter Kummer und die ganze Unnatürlichkeit meiner liebbarmen Jugend ein blühendes Gebeihen verbindend hatten, so daß ich noch immer zart genug anstehen mochte, dabei schlank wie ein Rohr, von gelblicher, unter dem tiefschwarzen Haar noch blasser hervortretenden Gesichtsfarbe, die meine stets dunkeln unveränderten Augen noch schwärzer und größer erscheinen ließ. Als ob sich alles Blut in die Lippen gedrängt hätte, belebten diese allein als purpurfarbene Streifen, dem Munde eines Fieberkranken vergleichbar, das todenähnliche, farblose Gesicht.

Ich achte weber der Worte des alten Freundes, noch seines vertraulichen Du; mein Ohr hing einzig an jedem Ton, der aus dem innern Zimmer drang. Eine heftige Nervenkrisis mochte dort stattfinden; nach lautem, heftigem Schreien und Schluchzen vernahm ich Papas Stimme in langer, besänftigender Rede. Endlich öffnete sich die Thür. „Kommi, Raffaella!“ Am ganzen Leibe zitternd, ohne die Augen aufzuschlagen, folgte ich ihm, den festen Vorsatz erneuernd, jeden Eindruck, welcher Art er auch sein möge, zu verbergen.

Beim Sopha angelangt, sagte Papa wie kurz vorher: „Hier ist sie.“

Ich schaute auf und stieß — alle Vorätze vergebend — einen Schrei unglücklichen, unbeschreibbaren Entsetzens aus. „O Mama, meine Mama,“ stammelte ich, und „was ist aus Dir geworden,“ wollte meinem unbedachten Munde entschlippen, als glücklicherweise ein zorniger, kräftiger Druck von Vaters Hand, die meine Finger noch umschlossen hielt, an mein Versprechen mich erinnerte. Ich sank neben dem Lager meiner unglücklichen Mutter in die Kniee und versuchte, durch Wiederholung meines Ausrufs mit bloß zärtlicher Betonung den vorigen Ausdruck des Entsetzens zu verwischen. Allein er hatte zu deutlich herausgeklungen, und Mama, die mit gespannter Angstlichkeit auf die Wirkung gepäht, die der erste Anblick auf mich ausübte, ließ sich nicht täuschen — sie brach in ein lautes Weinen aus. — Ach! Ekel, wie die Aermnie es gesüchete, löste sie mir nicht ein, wohl aber unendliches Mitleid. Was ich vor mir sah, war ein zusammengeschrunzelter Körper, der kaum die Größe eines achtjährigen Kindes erreichte, mit verkrümmten, eingezogenen, gelähmten Gliedern, mit pergamentartig darüber gespannter gelblicher Haut, dahin die schönen, blonden Haare, ihr Stolz und ihre Freude, Wimpern und Augenbrauen verschwunden, die ihres natürlichen Nahmens beraubten Augen hier blickend, mit unheimlichem, an Geistesranke erinnernden Ausdruck, wolk und eingefallen der schnlose Mund, das fürchterlich groteske Bild eines gealterten Kindes. Nie hatte sie weber bedeutende Intelligenz, noch große Charaktereigenschaften besessen und deshalb war ge-

rade sie am allerwenigsten geeignet, diese entstellende und Widerwillen einflößende Krankheit mit Seelenstärke zu ertragen. Mehr als Schmerzen peinigte sie der Gedante, in diesem Zustand von frühern Bekannten, die sie in ihrer Schönheit ehemals bewundert, gesehen zu werden, und selbst die Mutterliebe oder wenigstens der mütterliche Instinkt hatte über diese empfindliche Eigenliebe nicht zu siegen vermocht. Als sie meine Ankunft vernahm, war ihr erster Impuls, mich zurückzustoßen, sich zu verbergen, mir zu verbieten, sie zu sehen. Jetzt weinte sie aus Scham und Demüthigung. Und die ersten Worte, nach denen mein ergriffenes, liebendes Herz sehnsüchtig verlangte, lautete: „O Gott! Du bist groß und schön geworden, indessen ich zum Ungeheuer wurde.“

Es klang wie ein Vorwurf, daß ich gewagt, mir anzueignen, was sie verloren.

Ich ward nunmehr ihre Pflegerin und Gefährtin. Recht und Pflicht sowohl bestimmten mich zu diesem Amt, als auch der Wunsch meines Herzens, um aller schwärmerischen Liebe willen, die es früher für sie begehrt, um des unglücklichen Mitleids willen, wovon es jetzt für sie erfüllt war. Sie konnte meine Dienste nicht zurückweisen, nahm sie aber nur widerwillig an. Mißmuthig äußerte sie sich des Desten, der Hinblick von Jugend und Schönheit sei ihr unerträglich, da sie darin nur eine Grausamkeit des Schicksals mehr erblickte und das in dem Bilde dessen, was es ihr geraubt, sie den Verlust um so herber empfinden lasse.

Mit Ausnahme des alten Arztes durfte sich niemand außer der Familie ihr nähern. Unter dieser Bedingung allein erlaubte sie mir, ihre Wärterin zu sein. „Siehst Du, meine Tochter,“ sagte sie, „wenn Du bei mir bleiben willst, mußt Du durchaus und vollständig jedem Verkehr mit der Welt entsagen, es wird für Dich eine Klausur sein, ich ertrage es nicht, es geht über meine Kräfte, in meinem jammervollen Zustand dich zu zeigen. Es liegt mir aber ferne, Deine Jugend für mich opfern zu wollen. Besinne Dich also wohl! Solltest Du ein geselligeres Leben vorziehen, so wird Papa leicht eine Unterkunft in guter Familie für Dich finden.“

War ich nicht seit Jahren an Klausur gewöhnt? Weder kannte ich die Welt, noch verlangte ich nach ihr. Die von Mama gestellte und ihr so bedenklich erscheinende Bedingung ließ mich also gleichgültig, war ich doch überzeugt, daß deren Erfüllung mir niemals schwer fallen würde. Die Kindesliebe, diese erste und einzige Flamme meines Herzens, glühte von Neuem auf, angezündet durch die Gewißheit, meiner Mutter nothwendig geworden zu sein, Tag und Nacht sie pflegen, mit Liebe und Sorgfalt umgeben zu dürfen. Ihr Leben würde mein Leben sein — jetzt endlich, jetzt, da ich die, aus der Familie Gewiesene, dahin zurückkehrte, als die Verweserin eines Schwermers, aber heiligen Amtes.

Unsere Bedienung bestand aus einem Koch und einer alten Kammerfrau, welsch letztere nur behilflich war, die Kranke aus dem Bett in den Lehstuhl zu tragen. Sonst bediente ich sie ganz allein und ausschließlich, und wie ich es vorausgesehen, gewöhnte sie sich binnen Kurzem so sehr an meine Gegenwart, daß es ihr schwer fiel, auch nur eine Stunde darauf zu verzichten. Mit dem Egoismus der Kranken verlangte sie nach mir, selbst zur Befriedigung der geringfügigsten Bedürfnisse; kaum einen Trunk Wassers nahm sie von der Hand des Vaters oder der Kammerfrau an, unter dem Vorwande, sie hätten keine freundliche Art.

Ich schlief in ihrem Zimmer, das unvermerkt auch Wohnzimmer und Salon geworden war, da man sich überhaupt immer darin aufhielt; sie wollte keine Minute allein gelassen sein. Papa leistete uns zwar selten Gesellschaft; des ewigen Klagens auf die Dauer überdrüssig, mied er die erstickende Atmoiphäre des Krankenzimmers, wo, wie er sagte, jeder freie Athemzug unmöglich war.

Ausgestreckt auf die Chaise-Longue verbrachte die arme Mama ihre langen Tage, über ihre entschwindene Schönheit jammernd, oder die Unwissenheit der Aerzte anklagend, die kein Mittel zu ihrer Heilung fanden. Zwischen hinein fielen wohl noch bittere Bemerkungen über die Gleichgültigkeit „der Leute“, die sich daran gewöhnt hätten, sie leiden zu sehen und keinen Kummer mehr darob empfinden. Unter „diesen Leuten“ verstand sie Papa und mich. Unsere Ruhe beleidigte sie, viel lieber hätte sie uns in Verzweiflung gesehen. Daß wir es im Grunde waren, da die Hoffnungslosigkeit ihres Zustandes keine Täuschung mehr zuließ, strebten wir gerade vor ihr zu verbergen, um ihr den letzten Schimmer von Hoffnung, an den sie sich klammerte, nicht zu rauben, unsere Muthlosigkeit nicht auch auf sie überzutragen. Ihre von jeher an-

spruchsvolle und oberflächliche Gemüthsart erhielt durch die Krankheit einen herben Beigeschmack. In Stelle der sorglos kindlichen Heiterkeit, die sie so unwillkürlich gemacht, trat jetzt ein reizbares, leicht zu Zornausbrüchen geneigtes Wesen von unberechenbarer Launenhaftigkeit.

Ich versuchte, meine Ruhe stets zu bewahren, in sanfter und heiterer Weise mit ihr zu verkehren und durch Vorlesen sie möglichst zu zerstreuen. Natürlich wollte sie nur Romane hören, Liebesgeschichten — eine neue Welt für mich, der ich nur zu bald ein leidenschaftliches Interesse abgewann. Selbst wenn Mama schlief, vermochte ich die spannende Lektüre nicht abzubrechen. Mit gierigen Augen und klopfendem Herzen wandte ich Blatt um Blatt, auf's Heftigste ergriffen von diesen fremdartigen Erlebnissen, den heißen, mich verwirrenden Leidenschaftlichen. Die Liebeserklärungen rührten mich zu Thränen und hinterließen mir so nachhaltigen Eindruck, daß sie nach langer Zeit in meinem Herzen wiederlangen und ich sie auswendig wußte, Wort für Wort. Das heiße Blut stieg mir dabei in die Wangen; meine erregten Nerven spannten sich und eine unerklärliche Sehnsucht bemächtigte sich meiner, eine rastlose Ungebuld, die plötzlich in düstere Schwermuth sich löste.

Nit, wenn die Mama zwei interessante Figuren in einem Buche gefunden — es waren dies immer die Liebenden — unterhielt sie sich damit, das Buch schließend, den muthmaßlichen Schluß des Verhältnisses zwischen den Beiden durch unsere eigene Phantasie errathen zu lassen. Ihr geisteln vor Allem Entfesselungen, Doppel-Selbstmorde, stürmische Szenen, herzzerreißende Trennungen, oder auch langames, gleichsam auf dem Kohlenfeuer heimlicher, hoffnungsloser Liebe hinsterbendes Siechtum. Es verlangte sie, alle die Leidenschaft, deren sie selbst niemals fähig gewesen, in den Büchern zu finden; sie ließ sich gerne rühren und erschüttern, kostete mit Beugungthum von dem starken Tranke stürmischer Erregungen, ohne dabei die leiseste Störung ihres eigenen passiven Darleins befürchten zu müssen. Je einfürmiger und farbloser dieses sich anließ, desto gieriger griff sie nach solchen künstlich erzeugten Affekten.

Ich dagegen zog meine Schlüsse stets dahin, daß alle Schwierigkeiten sich ebneten, die Liebenden in ruhiger Glückseligkeit vereint, irgendwo auf dem Lande in einem einsamen Häuschen ihr Leben beschließen würden. Ich verhehlte nicht, meinen Schützlingen den Segen einer zahlreichen Nachkommenschaft und ein lauges, an patriarchalischen Familienfreunden reiches Leben zuzuwerten. Bei dieser Geschmackrichtung hegte ich eine besondere Vorliebe für englische Romane, in denen die Liebe zwar weniger heftig, aber um so inniger und tiefer erscheint. Auch ermangete ich nicht, meine Liebenden mit einem wahren Heißhunger nach Selbstaufopferung auszustatten, in diese den eigentlichen Zweck allen Lebens und Lebens zu verlegen. Handelte es sich um eheberecherische Liebe, so nahm ich unabänderlich Partei für den verrathenen Theil, ob Weib oder Mann, denn Vertrauensbruch, Unbeständigkeit und Ungerechtigkeit empörten mich unter allen Umständen.

Das Bild eines weißen Häuschens mit grünen Läden, inmitten weiter, blühender Wiesen und Felder, hatte sich meiner Vorstellung bemächtigt. Dahin verlegte ich den Schauplatz meiner Helden, stets ein Mann und eine Frau. Die Frau war — ich, der Mann — eine Idee. Ich kannte ja keinen. In den acht Jahren meines Klosterlebens war mir kein männliches Wesen je vor Augen gekommen, als der Förchner, der geistliche Vater und jener bereits beschriebene Gatte Lauras. Und jetzt, in unserem Hause, getreu den Befehlen Mamas, ward Niemand empfangen als der alte Doktor.

So blieb denn mein Ideal eines Gatten oder Geliebten ein Wesen ohne bestimmte Gestalt, aus Härtlichkeit, Hingebung, Rechlichkeit, Großmuth und Geist gemischt, aus Tugenden zusammengesetzt, denen die Treue der Gefährtin auf Leben und Tod die Krone aufsetzte. Alle diese Eigenschaften hatte ich stets erstrebt und im Andern gesucht, nie aber vereint sie gefunden; nun sehnte ich mich nach dem Wesen, das Wesen, das sie verkörpert würde, ohne in meiner Unkenntniß und Unerfahrenheit eine greifbare, bestimmte Körperlichkeit mir zu denken, welche zu schaffen selbst meiner geschäftigen Phantasie unmöglich gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Die „Junge Welt“ kann erst der nächsten Nummer unseres Blattes beigelegt werden und bitten wir freundlich um Entschuldigung.

Verlag der „Schweizer Frauen-Ztg.“

„Es schickt sich nicht.“

(Schluß.)

Die nächste Zeit verging für Klara in angenehmer Weise. Es wurden noch einige Besuche gemacht und dann auch die Ehrens-würdigkeiten der Stadt in Augenschein genommen, ein Museum, die Gemäldegallerie u. a. m. Selbstverständlich begleitete bei diesem Anlasse die Tante die beiden jungen Mädchen und wir müssen gestehen, daß die Regierungsrätin noch mehr als einmal ihr Lieblingswort der Nacht gegenüber anwandte. Klara bewegte sich auf der Straße entschieden noch zu ungenutz; bald sprach sie zu viel, bald wieder zu laut, kurz, die Tante fand noch oft genug Gelegenheit, ihr „Es schickt sich nicht“ anzubringen. — Inzwischen war der Mittwoch Abend heraufgekommen und jetzt sollte Toilette für die Abendgesellschaft im Hause des Rechtsanwalts gemacht werden. Die Tante hatte dafür gesorgt, daß Klara in „schicklicher“ Gewandung erscheinen konnte. In der That kam ihre schlank, hohe Gestalt in dem mit Rosa-Spigen und Wand geschmückten, schwarzseidenen Kleid zu ihrer Geltung; sie sah sehr frisch und blühend aus. Innerlich aber hatte sie doch ein klein wenig Angst, und daran waren die vielen Anstandsregeln schuld, welche den ganzen Tag über von der Tante Lippen geflossen waren und mit Hilfe derer sie, Klara, ein feines gesellschaftliches Benehmen gleichsam wie ein Gewand anziehen sollte. Aber würde sie das auch können? Nein, es war ihr unmöglich, sich anders zu geben, als sie eben war; das wäre ihr wie Huchelei erschienen. Dann aber dachte sie an ihren guten Vater und, wie er ihr immer gesagt hatte, ein gerades, offenes und ungekünsteltes Wesen sei in allen Lebenslagen das einzig Richtige! Da verlor sie auch mit einem Male alle Bangigkeit und Furcht; sie dachte sich im Geiste den geliebten Vater ihr zur Seite und nahm sich vor, sich genau an seine Worte zu halten, mochten dann auch die Anwesenden über sie urtheilen, wie es ihnen beliebte.

Unterdeß hatte ihre Cousine vor dem Spiegel noch die letzte Hand an ihre sorgfältige Toilette gelegt; sie sah in der That sehr fein und vornehm aus. Bald erschien auch die Tante, in schweren, braunen Seidenstoff gekleidet; man nahm Mäntel und Tücher, und die kleine Gesellschaft machte sich auf den Weg, der der geringen Entfernung wegen zu Fuß zurückgelegt wurde.

In dem großen, hellerleuchteten und äußerst behaglichen Salon des Rechtsanwalts waren bereits mehrere Gäste anwesend, als die Rätin und ihre Schützlinge eintraten. Frau Kraus empfing die Ankommenden mit Herzlichkeit und stellte dann Klara den ihr noch unbekannteren Anwesenden vor. Die Augen der Tante schweiften unwillkürlich über den versammelten Kreis; sie entdeckte indeß noch nichts von jenen beiden angeknüpften Fremden. Dies war ihr Klaras wegen recht erwünscht; sie fürchtete, diese würde durch die Anwesenheit so vieler unbekannter Personen bei der Vorstellung mit jenen Beiden nicht das passende Benehmen finden. War sie aber bereits mit den Uebrigen etwas bekannt, so mochte dann immerhin jene Wiederbegegnung mit den Reisegefährten stattfinden, dachte die Tante. Klara würde sich dann gewiß weniger verlegen fühlen und bei aller „Reserve“, die sie ihr anbefohlen hatte, doch nicht linksich und schüchtern wie ein Schulmädchen dastehen.

Indeß ward Melanie sowohl, wie Klara von den beiden Töchtern des Hauses in Beschlag genommen, und die vier jungen Mädchen saßen bald in gemüthlicher Plauderei um einen runden Eßtisch, auf dem Albums und Prachtbände neuerer Dichter zur Ansicht lagen. Da öffnete sich von Neuem die Thüre und der Herr des Hauses, ein stattlicher, älterer Mann mit klugen, wohlwollenden Zügen, trat in Begleitung zweier anderer Herren herein. „Herr Professor Ernst Hellwig und Herr Baron Fritz von Horst,“ stellte er die Beiden seinen Gästen vor. Diesen waren die Neuaufkommenen noch fremd; doch hatte man da und dort von Ersterem, als einem bedeutenden jungen Gelehrten, sprechen hören und blickte daher mit Interesse auf die hohe, männliche Gestalt und

die geistvollen Züge desselben, die nicht leicht übersehen werden konnten, obgleich sich in ihnen keine Spur von anmaßendem Selbstbewußtsein ausprägte. Aber auch der Baron, wiewohl lange nicht so bedeutend in seiner Erscheinung, wie sein Freund, machte dennoch durch seine frischen, intelligenten Züge und ein feines, gewandtes Benehmen einen sehr angenehmen Eindruck, besonders auf die Regierungs-rätin, die, wie wir wissen, auf seine gesellschaftliche Manieren so hohen Werth legte und die überdies noch eine kleine Schwäche für adelige Namen besaß. Sie unterhielt sich deshalb auch eine Weile angelegentlich mit den beiden Freunden; hierauf führte der Rechtsanwalt letztere zu der Gruppe junger Mädchen.

„Hier, meine Freunde, muß ich Sie noch zwei liebenswürdigen Nachbarinnen vorstellen, Fräulein Melanie Bauer und ihr werther Gast, Fräulein Klara Walter; was meine beiden Töchter anbelangt, sind Ihnen dieselben ja schon bei Ihrem neulichen Besuche vorgestellt worden.“

Als der Professor Klara erblickte, flog es wieder wie freundiges Erkennen über sein Gesicht. „Darf ich hoffen, daß Sie Ihren Reisegefährten vom Eisenbahnwagen nicht ganz vergessen haben, mein Fräulein?“ fragte er lächelnd.

„Gewiß, Herr Professor; mein Gedächtniß ist kein so schlechtes!“ gab Klara unbefangen zurück. „Wie, die Herrschaften haben bereits früher Bekanntschaft geschlossen?“ frug erstaunt der Rechts-anwalt.

„Ohne Vorstellung, allerdings!“ erwiderte Hellwig. „Ich hatte auf meiner Herreise das Vergnügen, dem Fräulein gegenüber zu sitzen, und bin ihr sogar noch durch einen Dienst, den man nicht zu gering anschlagen darf, zum Danke verpflichtet. Doch ich vergesse ganz, daß mein Freund hier, der mich begleitete, auch ein Anrecht auf Erneuerung der Bekanntschaft hat!“ fügte er bei, während nun der Baron sich vor Klara verbeugte.

„Das will ich meinen!“ sagte der junge Mann heiter. „Wenn ich auch nicht der Glückliche war, der aus Fräulein Walters gütigen Händen den Er-satz für Deinen fahnenflüchtigen Kleinfuß empfing, so hoffe ich doch, daß Ihr Gedächtniß, mein Fräulein, sich auch noch auf meine Wenigkeit ausdehnen möge.“

Klara versicherte heiteren Tones, dies sei wirklich der Fall.

„Nun, da ich sehe, daß hier alte Bekanntschaften erneuert werden,“ bemerkte Herr Kraus, „darf ich mich wohl um so eher auf eine Viertelstunde von Ihnen beurlauben, meine Herren? Eine wichtige Depesche, die ich vorhin erhielt, verlangt noch heute Antwort; entschuldigen Sie mich daher auf kurze Zeit, meine Herren, und setzen Sie sich zu meinen jungen Nachbarinnen, die sicher allerlei interessante Mittheilungen von den kühnen Orientreisenden erwarten!“ Damit verließ der alte Herr die Gruppe, und da auch Alma und Flora Kraus eben von zwei-älteren Damen in ein Gespräch verwickelt wurden, so bildeten Hellwig und der Baron mit den beiden Cousinen einen kleinen Privatklub. Der Professor ließ sich in zwangloser Weise Klara gegenüber nieder, während sein Freund in der Nähe Melanies Platz nahm.

„Ich lobe mir den Zufall, der mich so bald wieder mit meiner liebenswürdigen Reisegefährtin zusammengeführt hat!“ sagte der Professor. „Wie wenig ahnte ich, daß ich Sie heute hier im Kreise dieser werthen Familie sehen würde! Irre ich nicht, so haben wir uns schon letzter Tage begegnet, mein Fräulein?“

„So ist es in der That, Herr Professor; auch ich war überrascht, Sie hier in der Stadt wieder-zufinden.“

„Ja, der Zufall spielt oft sonderbar,“ nahm der Professor wieder das Wort. „Und dazu vernehme ich eben durch den Herrn des Hauses, daß wir, für jetzt wenigstens, gewissermaßen Nachbarn sind. Darf ich fragen, wie Ihnen der Aufenthalt in der Stadt zugeht?“

„O, ich habe schon viel Neues, Schönes und Interessantes gesehen, seit ich hier bin!“ gab Klara

zur Antwort. „Aber —“ sie brach ab, verlegen, wie sie ihr Denken in Worte kleiden sollte.

„Aber das Leben auf dem Lande ist doch schöner! wollten Sie sagen? Gewiß, da haben Sie in mancher Beziehung recht! Auch ich bin ein großer Freund desselben und schähe mich glücklich, daß das Schicksal, indem es mir ein eigenes Haus und Heim als Erbe zukommen ließ, mich wenigstens nicht in irgend eine enge, dumpfe Gasse verlegt hat.“

„So etwas wäre auch mir schrecklich!“ stimmte Klara zu. „Ich begreife kaum, wie man es zwischen engen Höfen und Mauern aushalten kann. Da ist freilich Ihre Villa, die so hübsch im Grünen liegt, fast ein Landaufenthalt dagegen.“

„So gefällt Ihnen mein kleines Besitztum?“

„O, ich finde die Villa allerliebste!“ erwiderte Klara harmlos. „Besonders die hübsche, blumen-bekränzte Veranda nimmt sich reizend aus. Sie erinnert mich an unser Haus, das auch theilweise mit Schlingpflanzen bewachsen ist.“

„Ja, es ist ein recht angenehmes Gefühl für einen so unskäten Wanderer, der Jahre lang auf Reisen zubrachte, solch' behagliches Heim sein eigen nennen zu können.“

„Das kann ich mir lebhaft vorstellen,“ meinte Klara. „Als Kind wünschte ich oft, recht große Reisen in fremde Länder unternehmen zu können, und jetzt — o jetzt bin ich mit unserm lieben Dörfchen ganz ausgedöhnt und gestehle, daß es mir in mancher Hinsicht weit schöner als eine Stadt vor-kommt!“

Der Professor wollte nun mehr von diesem Dörfchen wissen, und Klara erzählte so frisch und lebendig von ihrem Leben und Treiben zu Hause, von den einfachen Freuden und Vergnügungen des Land-lebens, von ihrem geliebten Vater mit seinem stets heiteren, anregenden Wesen, und von ihren Freunden im Pfarrhaus, daß sie gar nicht bemerkte, wie hell es dabei in den Augen ihres Gegenübers auf-leuchtete. Um so besser bemerkte es der scharfe Blick der Regierungsrätin, der von Zeit zu Zeit aus dem Kreise einiger älterer Damen zu ihr herüberflog.

„Was das Mädchen heute wieder zu erzählen weiß!“ dachte sie bei sich selbst. „Sie spricht wieder viel zu frei und lebhaft und — merkwürdig, der ernste, gelehrte Mann scheint davon ganz in Anspruch genommen.“ Dabei aber gewahrte sie doch zugleich mit heimlicher Befriedigung, daß unterdeß Baron von Horst sich angelegenlich mit ihrer Tochter unterhielt, die sich mit vornehmer Grazie in den Sessel zurücklehnte und den kostbaren Fächer hin und her bewegte. Melanie sah aber auch heute besonders gut aus; ihr blaßes, von dunkeln Haaren umrahmtes Gesichtchen hatte etwas Vornehmes und Pikantes zugleich, das noch geloben wurde durch die in der That sehr geschmackvolle blaueidene Toilette. Das fand denn auch Fritz von Horst, der bis jetzt, gleich seinem Freunde, wenig Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht gehabt hatte. Ueberdies zog ihn eine geheime Sympathie zu der Cousine Klaras, wach' Legtere, wie er wohl bemerkte, seinen Freund lebhaft beschätzte; er interessirte sich eigentlich schon seiner großen Verehrung wegen, die er für Jenen empfand, für Alles, was zu seinem Freunde in irgend welcher Beziehung stand. So kam es denn auch, daß, als es zum Souper ging, der junge Baron Melanie seinen Arm bot, während der Professor Klara zu Tisch führte. Die Tante war mit diesem Arrangement ganz zufrieden; allerlei Gedanken, ihr liebes Töchterchen betreffend, gingen ihr durch den Kopf. Wie nun, wenn ihre Melanie, die so ganz für eine vornehme Lebensstellung geschaffen schien, am Ende noch eine Baronin würde?! — Nach dem Souper wurde noch musiziert, und während der Baron mit angenehmem Bariton einige Lieder vortrug, erzählte Professor Hellwig seiner Nachbarin, daß er selbst in der Musik nur ein Laie sei, dieselbe aber von Herzen verehere. — Der Abend verging in sehr angenehmer, anregender Weise; noch manches Wort wurde zwischen Klara und ihrem Reisegefährten aus-getauscht und sie lernte ihn als einen wahrhaft ge-biegenen, an Geist und Herz gleich gebildeten Mann kennen.

In heiterer Stimmung kehrten die Rätin und

die jungen Damen, begleitet von dem Professor und seinem Freunde, die es sich nicht hatten nehmen lassen, den Damen ihren Schutz bis zum Hause anzubieten, nach demselben zurück. Frau Bauer selbst unterhielt sich mit den beiden Fremden in so liebenswürdiger Weise, daß man wohl sah, sie hatte von Klaras Reuegenossen jetzt die beste Meinung. An der Hausthür ihrer Wohnung verabschiedete man sich gegenseitig; schon aus Höflichkeit mußte die Näthin die beiden Herren zu einem demnächstigen Besuch in ihrem Hause auffordern — eine Einladung, die von den Betreffenden natürlich bereitwillig angenommen wurde. Einige Tage nachher fand denn auch dieser Besuch statt und die Regierungsrätin war durch die feine Aufmerksamkeit, die beide Herren, besonders aber der junge Baron, ihr widmete, so entzückt, daß sie während jenen Tagen ihr unglückliches Stichwort, das Klara so oft hatte hören müssen, nicht ein einziges Mal wiederholte.

Es liegt nicht in meiner Absicht, einen Roman zu schreiben, so will ich den liebenswürdigen Leserinnen bloß noch in Kürze mittheilen, daß nicht lange nach Klaras Rückkehr ins väterliche Haus eines Tages der Alterthumsforscher Professor Hellwig dort erschien und in die Hand des jungen Mädchens anhielt. In Klara hatte er die Verwirklichung seines Ideals, eines an Geist, Herz und Gemüth kerngesund und von den Herrbildern einer verkehrten Erziehung unberührt geliebten Mädchens gefunden. Aber auch Doktor Walter erkannte bald in dem Professor einen ganzen, achten Mann, an dessen Seite er seine geliebte Tochter wohlverpflegt mußte, und mit Freuden gab er seine Einwilligung zu dem Bunde fürs Leben. Das künftige Ehepaar mußte jedoch versprechen, allförmlich einige Wochen in Wirtenthal zubringen zu wollen, womit Beide herzlich einverstanden waren.

Bald darauf sandte auch die Regierungsrätin sein gestochene Karten an ihre Bekannten, auf welchen sie die Verlobung ihrer einzigen Tochter Melanie mit Baron Friz von Horst ankündigte. In der Freude über diese „gute Partie“ Melanies, die sie gewissermaßen ein wenig der Nichte mitverdankte, vergaß sie allmählig ganz, daß Klara nur eine „Lands-pomeranze“ war; ja sie mußte sich später gestehen, daß Letztere eine in jeder Beziehung durchaus „passende“ Frau Professorin repräsentirte.



Briefkasten

Langjährig Abonnetin W. B. Nach unserem Verzeichniß sind keine Anfragen zurückgeblieben. Da Ihr Brief keine weiteren Anhaltspunkte gibt, so ist es am besten, Sie senden die Frage nochmals an uns ein.

Hrn. **Leo G. P.** in S. Allzuhart macht schartig, das gilt auch in der Kindererziehung ganz besonders. Das Absondern taugt nur selten. Das Schweigende, lange Nachsinnen wirkt kaum etwas Gutes.

©. ©. ©. Zur Prüfung gerne bereit.

E. D. B. Ihre Anfrage muß brieflich erledigt werden, was so bald wie möglich geschehen soll, und zwar um so eher, als Sie so verständniß- und rücksichtsvoll sagen: „Wir verstehen zu warten, bis die Reihe an uns kommt.“

Frau **W. S.** in M. Sie schulden uns nichts. Soweit wir gefällig sein können, stehen wir jederzeit gerne zur Verfügung.

Hilfy. Junge Bohnen lassen sich auf die angegebene Weise einmachen, aber der Genuß von Salzbohnen ist nicht Jedermann zuträglich, wenn sie vor dem Kochen nicht sorgfältig vom Salzüberschuß befreit werden. Ältere Bohnen taucht man vor dem Einlegen einige Mal in einem reinen, durchlässigen Tuche in scharf kochendes Salzwasser. Das Anschaffen von größeren Wintervorräthen ist in Wirklichkeit nicht immer ein Vortheil. Wo zur Aufbewahrung nicht ganz zweckmäßige Einrichtung und gründliches Verständniß für Behandlung vorhanden ist, da wiegt der Schaden sehr oft den Nutzen auf. Nicht zu vergessen die Nüchternen, welche im geschäftlichen Verkehr der Eine dem Andern zu tragen hat. Sowie der Eine sich zurückzieht, so thut es, empfindlich gemacht, auch der Andere, und schließlich haben Beide den Schaden.

Frau **W. P.** in St. J. v. R. Regelmäßig zur Anwendung gebrachte fähle Sigbäder werden den Umlauf des Blutes in gewöhnlicher Weise regeln.

Hrn. **P. A.** in L. Der Vorschlag läßt sich hören. Wir unterliehen die Gelegenheit nicht; wenn selbe aber uns sucht, so gehen wir ihr nicht aus dem Wege.

Hrn. **Mina G.** in B. Je genauer Sie vorher sich selbst und die Verhältnisse prüfen, um so ruhiger dürfen Sie an die Sache herantreten.

Frau **A. J. B.** in G. Ein ängstliches, feines Wesen paßt nicht zur Erzieherin eines Sohnes. Bei einem Jungen muß man jahrelang Vieles vermeintlich übersehen können. Wollte man jede gefundene und gehörte Kleinigkeit unerbittlich rügen und sich darüber aufregen und grämen, so würde man nicht nur seine Kräfte vorzeitig aufreiben, sondern es müßte auch das Wesen des sich entwickelnden Jungen verbittert und gekümmert werden. Bei der Erziehung eines Jungen heißt es bis zu einem gewissen Zeitpunkt: Nichts sehen und Allem klug begegnen; nichts hören und Alles wissen; nichts muthmaßen, aber für Alles gerüstet sein. Wenn Sie nicht hiefür beanlagt sind und sich die nöthige Selbstbeherrschung nicht zutrauen, so sehen Sie sich rechtzeitig nach sachkundiger Unterstützung um. Wo Sie mehr Zuhauerin sind, als selbst handelnde Person, da bleibt Ihnen der unbefangene Blick, der das Gute sieht und vertrauen in die Zukunft zu schauen vermag.

Herrn **J. S., C. H., M. A.** in B., Fr. Ph. A. und Vereinte. Ihre freundlichen Mittheilungen haben uns nicht überrascht, aber sehr gefreut. Gut ist's, daß wir keine Anlage haben zur Ueberhebung, sonst — doch Spaß bei Seite. Wir danken Ihnen herzlich für die ungelungen und darum unerwarteten Versicherungen Ihrer Sympathie, für Ihr schönes Anerbieten, das wir keinen Grund haben, von der Hand zu weisen. Es ist, ganz abgesehen von unserem eigenen Interesse, recht erfreulich, zu sehen, daß auch die Frauen aufzumerken beginnen und Verständniß haben für derlei Vorgänge, daß sie den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden vermögen und daß sie den Werth eines Dinges nach der Qualität bemessen, nicht nach der Quantität. Das Nöthige wird Ihnen in Kurzem zugehen. Bis dahin Gruß und Dank!

Herrn **F. B.** in P. Das Zugeordnete paßt nicht für unser Blatt. Wollen Sie darüber verfügen.

Hrn. **Ad. A.** Hüten Sie sich vor allzu großer Vertraulichkeit, Sie möchten es bereuen. Was der Mann nicht täglich neu erobern muß, das hat für ihn keinen dauernden Reiz.

Nervenleiden.

Migräne, Kopfschmerzen, Neuralgie, Schlaflosigkeit, Hysterie und nervöse Schwäche, so häufig bei Frauen vorkommend, werden sicher durch Warner's Safe Nervein geheilt.

Dieses Mittel enthält keine Narcotika oder sonst heftig wirkende Substanzen, wie dies bei so vielen Mitteln für Nervenleiden der Fall ist.

Zu beziehen à Fr. 2. 50 die Flasche von: Adlerapothek, St. Gallen; Apotheker Lohse, Herisan; Sonnenapothek (C. Frey), Zürich; Apotheker G. S. Tanner, Bern; Centralapothek am Bahnhof, Basel; Einhornapothek, Thun; Zuraapothek, Biel; Apotheker Schmidt in Freiburg; Apotheker Müller, place Neuve, Gené; en gros C. Richter, Kreuzlingen. [338]

Total-Ausverkauf
des ganzen Lagers in Kleiderstoffen.
Winterroucautés doppeltbe., rein Wolle à Fr. 1. 25 p. M.
Cadenius u. Alerinos „ „ à Fr. 1. 05 „
sowie sämtliche Artikel zu enorm reduzierten Preisen.
— Verandt an Jedermann in einzelnen Metern,
sowie ganzen Stücken franco in's Haus.
Erstes schweizerisches Versandgeschäft **Dettinger & Co., Zürich.** (687)
P. S. Muster in farbigen und schwarzen Frauenstoffen, sowie auch Herrenkleiderstoffen umgehend franco.

Eine Art der Sparsamkeit scheint vielen unserer praktischen Sparamen Hausfrauen gänzlich unbekannt zu sein — das Sparen an Zeit! Gerade die Sparamen würdigen am wenigsten den Werth der Zeit, indem sie am ängstlichsten an den überlieferteren umständlichen Methoden des Kochens festhalten. Wie viel Zeit, die sie besser verwenden könnten, geht ihnen allein verloren, weil sie eines der wichtigsten Hilfsmittel der Küche — das Liebig'sche Fleischextract — nicht auszunutzen wissen! Wer Liebig's Fleischextract richtig benutz, spart neben der Zeit aber auch noch ein gutes Stück Geld, da manches Stück Fleisch, das sonst zur Suppe ausgelangt wurde, jetzt frisch einen saftigen Braten oder, im Saft gedämpft, eine vorzügliche Beigabe zum Gemüse gibt.

Für Familien.
Vorzüglichster alter rother **Tiroloerwein** à 65 Cts. per Liter franco. **Veitliner** Fr. 2. —, **Bordeaux**, **Malaga** Fr. 2. 25, **Tokayer** Fr. 3. —, **Cognac** Fr. 3. 50 per Flasche franco. (Som Nantonschmeiler rein befinden.) (661)
Adolf Kuster, Altstätten (St. Gallen).

Die beste Bezugsquelle für **Bernerleinand** (Tisch-, Bett- u. Küchentücher, Safttücher u. Kissenbezüge, gewöhnliche bis hochfeine) ist **Walter Gyax, Fabrik, in Bleibach.** Muster zu Diensten. Walter ausschreiben.

Herbst- und Winterneheiten.
deutscher, französischer und englischer Kleiderstoffe für Damen und Kinder, sowie Mantelstoffe in reichhaltigster Auswahl und billigst. Muster und Modetäfel direkt an Private franco.
[125] **Wormann Söhne, Basel.**

Seide. **Seidenstoffe**
für Brauttoiletten, sowie Seidenstoffe jeder Art von Fr. 1. 10 bis Fr. 15. — per Meter, versehen meter- und robenweise an Private zu wirklichen Fabrikpreisen. Muster umgehend. [87-3]
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie. in Zürich.

Verfälschte schwarze Seide:

Man verbrenne ein Musterchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Aechte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verläßt bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schussfäden“ weiter (wenn sehr mit Farbstoff erschwert), und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur ächten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt. Zerdrückt man die Asche der ächten Seide, so zerstäubt sie, die der verfälschten nicht. Das Seidenfabrik-Dépôt von **G. Henneberg in Zürich** versendet gern Muster von seinen ächten Seidenstoffen an Jedermann, und liefert einzelne Roben und ganze Stücke porto- und zollfrei in's Haus. [402]

Eine Tochter

aus guter Familie, welche gut nähen kann, etwas Klavier spielt und französisch spricht, sucht **Stelle zu Kindern** in einem besseren Privathaas.
Gefl. Offerten sub Ziffer 747 an die Expedition d. Bl. [747]

Gesucht

per sofort oder auch später in ein Weisswarengeschäft eine tüchtige **Glätterin**, auf Herrenhemden geübt. Jahresstelle nebst gutem Lohn und guter Behandlung.
Gefl. Offerten mit Zeugnissen oder Empfehlungen sind sub Chiffre K 760 an die Expedition d. Bl. zu adressiren. [760]

Gesucht

auf Mitte Oktober eine freundliche, einfache **Tochter**, welche im Nähen, Flickern und in den Hausgeschäften bewandert ist. Zu erfragen bei der Exp. d. Bl. [762]

[714] Eine Tochter aus sehr guter Familie, 24 Jahre alt, in Handarbeiten bewandert, sucht Stelle als **Stütze der Hausfrau** und zur Erziehung und Ueberwachung der Kinder. Dieselbe hat längere Zeit einem Haushalt selbstständig vorgestanden. Würde wieder ähnliche Stelle annehmen. Beste Referenzen und Zeugnisse stehen zu Diensten. Offerten sub Ziffer 714 an die Exped. d. Bl.

Eine jüngere Frau wünscht Stelle in einem Kolonialwaarengeschäft.

Sie ist gewandte Verkäuferin, kann die Korrespondenzen und einfache Buchhaltung besorgen, führt saubere Handschrift und ist durchaus zuverlässig und treu. Eintritt nach Belieben. — Gefl. Offerten unter Ziff. 736 an die Exped. d. Bl. [736]

Eine intelligente, gesunde Tochter könnte unter günstigen Bedingungen die feine **Damenlingerie** erlernen, mit Gelegenheit, sich die französische Sprache anzueignen. Referenzen zur Verfügung. Eintritt kann sofort geschehen. Adresse: Madame **Barbier**, Ecluse Nr. 20, Neuchâtel. [725]

Gesucht

in einen Gasthof ein Mädchen, das etwas Begriff vom Kochen hat, brav, reinlich und fleissig ist. Wo, ist zu vernehmen bei der Expedition dieses Blattes. [756]

[744] Eine tüchtige Arbeiterin sucht Stelle bei einer **Damenschneiderin**. Eintritt Mitte Oktober oder Anfangs November. Offerten unter Chiffre E H 744 befördert die Expedition d. Bl.

Eine mit vorzüglichen Zeugnissen und Empfehlungen versehene Norddeutsche (Rheinländerin), 25 Jahre alt, sucht Stelle zur **Führung des Haushaltes**. Gefl. Offerten unter Ziffer 758 an die Expedition d. Bl. erbeten. [758]

Gebrüder Hug, Zürich

Musikalien- u. Instrumentenhandlung, Abonnements.



Pianos

von solidstem Bau in Eisenrahmen, gut stimmhaltig, mit schönem, kräftigem Ton, von 600 Fr. an.

Harmoniums

für Schule, Kirche und Haus, von 125 Fr. an.

— Preislisten auf Wunsch. —

Kauf — Tausch — Miete — Abzahlung.

Gebrauchte Pianos und Flügel zu sehr wohlfeilen Preisen.

Lehrer und Anstalten geniessen besondere Vorteile. [782]

Vorzügliche Anlage verbunden mit Unfall-Versicherung.

Jährlich 12 Ziehungen. Staatlich concessionirt.

Anlehens-Loose.

Fr. 150,000, 100,000, 60,000, 30,000, 25,000, 20,000 etc. zusammen zirka

10,000 Treffer

müssen schon in den bevorstehenden Ziehungen unbedingt gezogen werden. Nächste Ziehung am

1. Dezember d. J.

Jedes Loos gewinnt successive. Mit der 1. Monatszahlung von nur Fr. 4. — ausserdem ohne jede besondere Nachzahlung sofortige vollständige Berechtigung einer Reise.

Unfall-Versicherungs-Police über Frs. 2000 [646]

für volle fünf Jahre und übersendet unterzeichnete Bank sofort das ordnungsgemäss ausgefertigte Originalnummern-Dokument nebst Prospekt. Ziehungslisten gratis.

Bank für Prämien-Werthe von Alois Bernhard, Zürich.

Bereits 10-jähr. Firmabestand. Nicht mit Lotterien- oder nichtsverwerthlichen Promesse-Loosen zu verwechseln.

Reblaubengaze

leinen, sehr stark

100—180 cm breit, 30—60 Cts. pr. Mtr.

Traubensäckli

kleine mittlere grosse
Fr. 1. 50 2. — 2. 50 per Dutzend
10. — 15. — 20. — „ Hundert

Stoff zu Traubensäckli

100 cm br. 80 Cts., 120 cm br. 1 Fr. pr. M.

Spalier-Netze

2 m breit Fr. 1. — und Fr. 1. 30 pr. Mtr. empfiehlt bestens [704]

D. Denzler, Seiler, Zürich,
Sonnenquai 12 und Rennweg 58.

CHOCOLAT

in Tafeln und in Pulver

SPRÜNGLI

leicht löslicher reiner

CACAO

ZÜRICH. [556]

Von Kennern bevorzugte Marke. Garantirt rein bei mässigsten Preisen.

Charakter-Beurtheilung

nach der Handschrift

— Fr. 1. 10 — [733]

Grapholog Müller, Oberstrass-Zürich. 6

Woldecken.

Grösstes Lager in:

Steppdecken

zu Fabrikpreisen à Fr. 9. 80, 18. —, 26. — und 38. —.

Alleinverkauf von

— Dr. Lahmann's —

Reform-Baumwoll-Unterkleidung: Strümpfe, Socken, Leibchen, Hemden, Beinkleider etc. etc.

Woll- und Pferddecken,

1/3 unter gewöhnlichem Ladenpreis:

Grau und braun zu

Fr. 2. —, 2. 80, 3. 30, 3. 80, 4. 80,

5. 50, 6. 80, 7. 80, 9. 80, 10. 80 u. 11. 90;

Roth von Fr. 6. — bis Fr. 18. —;

Weiss bis Fr. 23. —.

Jacquarddecken,

halb- u. ganzwollen, von Fr. 11 bis 25.

Steppdecken

mit Daunenfüllung, wundervolles Fabrikat, von Fr. 42. — bis Fr. 300. — per Stück.

Reisedecken, Kinderwagendecken und Schlummerpuffs.

Tischteppiche, Tischzeuge, Bodenteppiche Leichenkleider. [482]

Bahnhofstrasse 35 **H. Brupbacher, Zürich** Bahnhofstrasse 35.

Grösstes Bettwaarenlager der Schweiz

Gegründet 1866

J. F. Zwahlen, Thun.

Gegründet 1866

Versende franko durch die ganze Schweiz gegen Post- und Eisenbahn-Nachnahme gut verpackt alle Sorten gefüllte Deckbetten, Unterbetten, Kissen und Rosshaarmatratzen, jede verlangte Grösse. Sorgfältig entstaubte, gereinigte und gedörrte flaumreiche Bettfedern, Flaum, Matratzenhaar und Wolle. [126]

Aur Verlangen versende ich gerne die Preisliste.



Abführende Frucht-Confitüren für Kinder und Erwachsene.

Appetitlich, wirksam! Bei **Verstopfung**, Kongestionen, Leberleiden, Magenbeschwerden, Hämorrhoiden, Migräne ärztlich empfohlen.

Nur acht, wenn von Apotheker C. Kanoldt Nachfolger in Gotha. [3]

Weltausstellung Paris 1889. Goldene Medaille. Die höchst erreichb. Auszeichnungen! Internationale Ausstellung. Palais de l'Industrie, Paris 1890. Ehren-Diplom.

Die neue Davis-Nähmaschine

mit Vertikal-Transportirvorrichtung. [236]

Die „Davis“ unterscheidet sich in ihren Grundzügen ganz von den übrigen, im Gebrauch vorkommend. Nähmaschinen und vereinigt in der vollkommensten Weise in sich Kraft, Einfachheit, sowie Dauerhaftigkeit mit aussergewöhnlicher Leistung bei verschiedenartigster Verwendung. Das verticale Transportir-System



der Davis-Nähmaschine sichert unbedingte Genauigkeit der Funktion bei den stärksten wie bei den leichtesten Stoffen, wodurch Regelmässigkeit, Schönheit u. Solidität der Nähte erreicht wird, und in Folge dessen sich diese Maschine für jede Art von Beruf eignet. — Dieselbe ist ebenso leicht zu erlernen wie zu gebrauchen.

Als neueste Auszeichnung erhielt die Davis-Nähmaschinen-Gesellschaft die Goldene Medaille der internationalen Ausstellung in Paris 1889.

Vertreter für die Ostschweiz (ausgenommen Bezirk Zürich):

A. Rebsamen, Nähmaschinen-Fabrik in Rüti (Kanton Zürich).

Einzigster Vertreter für die Stadt und den Bezirk Zürich:

Hermann Gramann, Mechaniker, Münsterhof 20, Zürich.

= Vorhangstoffe =

eigenes und englisch Fabrikat, crême und weiss in grösster Auswahl liefert billigst das Rideaux-Geschäft von — Muster franco —

558]

Nef & Baumann, Herisau.

Erste Preise an allen Ausstellungen.

— Denzler's —

Eisenbitter

Interlaken.

An der Hand von 30jähriger Erfahrung kann dieses werthvollste Eisenmittel den Hausmüttern zu ihrem eigenen stärkenden Gebrauche, sowie für ihre kleineren und grösseren Kinder nicht genug empfohlen werden. Die verschiedenartigsten Stadien der Bleichsucht, Blutarmuth, Schwächezustände etc. finden durch Anwendung von Denzler's Eisenbitter rasche Heilung und kehren gesundes Aussehen, Esslust und Körperkraft allmählig wieder zurück. Viele Tausende von Müttern und Kindern (Knaben wie Mädchen) verdanken ihm ihre wieder erlangte Gesundheit und ihr blühendes Aussehen. Bei beginnendem Alter ein herrliches Stärkungsmittel für beide Geschlechter. Unterstützungsmittel bei Frühjahrs- und Sommerkuren. [442]

Dépôts in allen Apotheken.

Carl Osswald, Winterthur

alleiniger Vertreter des Ceylon-Theepflanzer-Verbandes für die Schweiz, empfiehlt direkt importirten Thee feinsten Qualität, wie folgt:

Ceylon Orange Pekoe, das 1/2 kg. Fr. 6. — do., das engl. Pfund = 453 gr. (Original-Packung) Fr. 5. 50.

Ceylon Broken Pekoe, das 1/2 kg. Fr. 4. 50. do., das engl. Pfund = 453 gr. (Original-Packung) Fr. 4. 25.

Ceylon Pekoe, das 1/2 kg. Fr. 4. — do., das engl. Pfund = 453 gr. (Original-Packung) Fr. 3. 75.

Ceylon Pekoe Souchong, das 1/2 kg. Fr. 3. 75. **China Souchong** und **China Kongou**, das 1/2 kg. Fr. 4. 25.

Ferner empfiehlt er ächten Ceylon-Zimmt, ganz oder gemahlen, 1/2 kg. Fr. 3. —, 100 gr. 80 Cts., 50 gr. 50 Cts.

Wiederverkäufer und Abnehmer von mindestens 5 kg. erhalten bedeutenden Rabatt. Muster stehen gratis zu Diensten.

Ceylon-Thee ist bedeutend billiger als chinesischer Thee, denn er ist ergebiger. Derselbe ist vollständig rein und unverfälscht. Der Geschmack ist äusserst fein.

Bettfedern

Wir versenden geg. Nachnahme nach allen Poststationen der In- u. Ausländer in Post-Collt nicht unter 9 Pfund gut geschliff. Bettfed. 1 M. d. Pfd. bessere „ 1,30 u. 1,50 M. feine daunenreiche „ 1,80 u. 2,20 M. hochfeine weisse Bettfedern 2,50 M. allerfeinste Se waenanscheiss 3 M. neue diesjähr. Rupfed. 1,60 u. 1,80 M. hochfeine Daunen 3,50, 4 u. 5 M. Wildfedern 40 Pf. das Pfund. Nichtconvenientes wird zurückgenommen und umgetauscht, daher jed. Risiko ausgeschossen

H. GOTTHEIMER & SOHN
Kempfen i. Posen. Gegr. 1843.

606] Empfehle Jedermann meine Teppichdruckerei.

Es werden auf **Emballage**, alt oder neu, sowie auf alte **Plüschteppiche** etc. die schönsten Dessins ausgeführt. Auf Verlangen werden Muster franco zugesandt.

Fr. Bähler, Feuerthalen bei Schaffhausen.

Leicht löslicher CACAO

rein und in Pulver, stärkend, nahrhaft und billig. Ein Kilo genügt 200 Tassen Chocolate. Vom gesundheitlichen Standpunkte aus ist derselbe jeder Hausfrau zu empfehlen; er ist unübertrefflich für gemessene u. schwächliche Constitutionen. Nicht zu verwechseln mit den vielen Producten, die unter ähnl. Namen dem Publikum anpreisens u. verkauft werden, aber werthlos sind. Die Zubereitung dies. Cacao's ist auf ein wissenschaftl. Verfahren basirt, daher die ausgezeichnete Qualität.

CHOCOLAT KLAUS

Zu haben in allen guten Drogerien, Spezereihandlungen und Apotheken.



Nero's Gäste.



Für die Junge Welt.

Gratisbeilage

zur

— Schweizer Frauen-Zeitung —

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.



St. Gallen.

— No. 10. —

1891.

Hero's Gäste.

(Zum Titelbilde).

De Hero ist fertig. — Recht guet isch es gsi,
 Six Becki voll Suppen und Klöck.
 Er lueget so zfriden und heimelig dri,
 Und ist e kei Biheli böx,
 Wenn's jeked scho allerhand Galtig no git,
 Wo denkt, um das Kessli sei's Schad —
 's isch sicher, sie müßed esange die Bit,
 So hurtig sind's alli parad.

Aha, döt de Guggel hät's Reiche gkräiht:
 „Bei, Gluggere, weidli chum her!
 Wimm d' Hühnli grad mit der, 's git prächtigi Weid,
 D' Bushaltig isch lust eso schwer!“
 Lek chömed's: „Herr Hero, exküsi e chli,
 Git's öppen e Kessli z' Mittag?
 Mir wetted gwüß glückli und zfride si
 Mit dem, was de Meister nid mag!“

Und de Meister, de Hero hät gnädig g'nickt,
 Das heißt: er blibt still uf sin Plak.
 Und lueget denn zue, wie das Bettlevolk pickt,
 Bald Henne, bald Tübli, bald Spak.
 Swor d' Spake, sie grifed ganz ungeniert zue,
 Händ nit emol gfroget vorher.
 Sie denked: „Er loht is jo ganz in Ruch,
 Daß fliehen e Dummheit wär!“

„Und's Büßi dät oben ist gwüß nit schlimm,
 Das hät mit em Hero scho gha,
 Pukt 's Müüli und ruebet — i nimm, i nimm —
 Lek fangt denn säb Tübli no a.
 Jo nu, es hät gnueg drin für alli Gäst,
 De Hero hät's vorg'loh mit Fliß.
 Er macht is jo allpott eso e Kest,
 Und ist eso güetig mit üs!“

Das neue Waisenhaus auf dem Rosenberg in St. Gallen.

Eine der herrlichsten und dauerndsten Erinnerungen an das Bundesjubiläumsjahr hat sich die Stadt St. Gallen gestiftet: eine Heimat für die Waisenkinder, wie sie der ganzen Schweiz zur Ehre gereicht! Wie ein Kurhaus für Kinder steht das neue Waisenhaus auf freier, lustiger Höhe, inmitten grüner Matten, und seine glitzernden Fenster gucken selber ganz verwundert hinüber zu den Riesen der Alpsteinkette und anderseits zu den Borarlbergen, an deren Fuße allabendlich der Lichtfunke von Lindau's elektrischer Hafenbeleuchtung strahlt. Und auch am Tage schimmert ein Stück Bodenseefläche herauf, und liegt die weite Landschaft friedlich ausgebreitet. Und zum rechten Genuß der Aussicht vom Bergschloß der Waisenkinder, zieren mehrere Balkons die herrliche Front. Der größte in der Mitte, ein wahres Blumenstückchen, gehört zur Wohnung der Hauseltern, derjenige darüber zum großen Festsaal, und zwei an beiden Seitenflügeln zu den Schlafzimmern der Kinder.

Drei Stock hoch ist das Haus, und mächtig lang und weit. Und hell und sonnig, voll frischer, gesunder Luft sind alle Räume. Und überall glänzt es von Sauberkeit und Ordnung, und überall begegnet man den besten Einrichtungen, diese auch dauernd zu erhalten. Und damit auch die Menschlein, wie das Haus, sich allezeit im Schmuck der Keinheit präsentiren, ist im Parterre für wohlige Bäder aller Art gesorgt: mitten im Badezimmer ist eine ovale Vertiefung, weit genug, daß 20—30 Kinder rings herum sitzen und ihre Füßlein baden können. Für ganze Bäder stehen 6 große Wannen bereit, unter je zwei Hähnen kalten und warmen Wassers. Außerdem giebt es in einem anstoßenden Gemach noch 6 Douchezellen, wo so ein Persönlein sich lustig überregnen lassen kann.

Es ist also ein wahres Sanatorium, dieses Waisenhaus, mit Raum und Luft und Licht und Wasser genug für die zahlreichen „Kurgäste“ von 0—18 Jahren!

Diese aber, so gesund sich auch die Wänglein röthen und runden von guter Luft und Pflege, so kräftig sich auch die Glieder recken in Wachstum und Gedeihen, — sie kümmern sich wenig um das Kurgeld. Fröhlich und sorglos geht und springt und hüpfet das junge Volk da aus und ein, hat „Vater und Mutter“ und Spielzeug und freie Zeit, hat sein Schränklein und sein Eigenthum, hat sein bestimmtes Plätzchen am wohlgedeckten Tisch, hat sein gutes Bettchen im gesunden, hohen Schlafgemach, und Tag und Nacht wachen über ihm seine treuen Pfleger, die Eltern, Lehrer und Lehrerinnen, die auch da ihre beglückende Heimat haben.

So gut versorgen die Bürger der Stadt St. Gallen ihre Waisen! Von jeher haben sie freudige, reiche Opfer auf den Altar der Jugend-erziehung gelegt und Sorge getragen, daß kein armes Kindlein verwahrlost aufwachsen müsse, sondern Schutz und Pflege an Leib und Seele finde und ein brauchbares, tüchtiges und zufriedenes Glied der menschlichen Gesellschaft werde. Schon 1811 öffnete, am Fuße des Rosenbergs, ein stattliches Waisenhaus seine gastlichen Thore den 59 Spitalkindern und blieb denselben und ihren Nachfolgern eine friedliche Heimat und Pflege-stätte für die Jugendzeit. Unter stets bestgesuchter Leitung vervollkommnete sich die ganze Lebens-einrichtung im Waisen-hause immer mehr, und unver-geßlich sind die Schöpfungen des genialen, liebevollen Vater Wellauer, der immer und immer bemüht war, den Kindern ein rechtes Familien-leben zu bieten und alle ihre Kräfte und Fähigkeiten von früh an best-möglich zu bilden. 28 Jahre lang wirkte er so als ein wahrer Vater der Kinder, die stets freudig und voll Liebe zu ihm aufblickten. Sein freundliches Lächeln, sein mildes Wesen belebte und beglückte all' die Seinen. Blühende, talentvolle eigene Kinder verschönten noch das Anstalts-leben, und Gesang und freundliche Festchen schufen einen frohen, heitern Geist im Hause.

Aber mitten aus seinem schönen Arbeitsfelde riß den treuen Jugend-hüter ein jäher Tod. Von einem lieblichen Ausflug mit den Kleinen heimkehrend, wurde er auf der Eisenbahn, zwischen Korschach und St. Gallen, nach kurzem Unwohlsein von einem Schlagfluß ereilt, und kam, in den Armen seiner ältesten Tochter, umringt von den jammernden Kindern, als ein todter Mann nach Hause. Die Trauerkunde war vorausgeeilt, damit nicht die Erwartenden, wie sonst, dem dicht heim Waisenhausgarten einfahrenden Zug zujauchzen sollten! Das war ein stilles, Alle tief erschütterndes Heimkommen, das war ein unsagbares Leid für's ganze Haus und für unzählige Freunde und Anhänger nah und fern!

Sein Andenken aber blieb ein segensvolles, seine Werke folgen ihm nach! Es lebt noch fort der gute frohe Geist im Waisenhaus, es besteht wohlgepflegt weiter seine vorzügliche Einrichtung des Anstaltslebens. — In Wellauer's Fußstapfen traten wieder gute, treue, gewissenhafte, hin-gebende Hauseltern, die jetzt am 23. April mit der Waisenschaar von 91 Kindern in das herrliche neue Haus gezogen sind. Da leiten sie nun wie bisher, ein vortrefflich geordnetes Ganzes, eine wahre Muster-anstalt von Waisenerziehung.

Diese fängt an bei Kindlein von wenigen Tagen schon. Die Pflege-anstalt für Kinder unter 6 Jahren ist ein eigenes hübsches Neben-gebäude, und beherbergt im untern Stock die Kleinsten, bis zum dritten

Jahre, unter bewährten Pflegerinnen, und im obern den freundlichen Anstaltskindergarten, jetzt unter Leitung der Schwester des Waisenvaters. Dann folgen die Jüngsten im großen Waisenhaus, die Abtheilung Kinderstube. Dazu gehören Knaben und Mädchen von 6—9 Jahren. Diese haben Schulunterricht bei einem Lehrer im Waisenhaus, und sind außer den Schulstunden in ihrem „Wohnzimmer“, unter Aufsicht und Leitung einer gebildeten Kindergärtnerin, bei den Aufgaben und spielenden Beschäftigungen. Die folgenden 3 Schulklassen haben ihren Unterricht bei einem zweiten Lehrer im Hause, der die Knaben auch in der freien Zeit beaufsichtigt, während die Mädchen von da an bis zum Austritt zur Familienstube der Mädchen, zur „Näherstube“ gehören. Hausmütterchen und Arbeitslehrerin daselbst ist seit vielen Jahren Tante Emma's Schwester, und hat dereinst an diesem wilden Schwesterlein unbewußte Vorstudien gemacht zur Erziehung dieses lebhaften, ewig beweglichen Mädchenvölkchens. Die Mädchen der Nähstube haben an zwei Nachmittagen der Woche ihren obligatorischen Handarbeitsunterricht, wie die Kinder in der Stadt. Da sitzen sie still und emsig an ihren prächtigen Arbeitstischen, und bringen es vom ersten gestrickten „Strumpfbündel“ bis zum selbst-geschnittenen und -genähten Röcklein. Außer dem Arbeitsunterricht haben die Mädchen aber noch täglich von 5—7 praktisches Arbeiten; sie nähen und stricken fleißig am Hausbedarf, der für so viel Knaben und Mädchen ein gar gewaltiger ist. Die Knaben erwerben sich in diesen Stunden ebenfalls vielseitige Kenntnisse und großes Handgeschick. Unter Aufsicht der Lehrer entwickeln sie frohe Geschäftigkeit in der Werkstatt — wo Jeder „die Hände regt, und feilt und sägt, und klopft und hämmert tüchtig!“ Schreinerei und Drechslerei, Holzschneiderei, Gartenpflege, Hausgeschäfte, Landwirthschaft — tausend nützliche Dienste nehmen die jungen Hände außer der Schulzeit in Anspruch — und doch bleibt noch Zeit genug zum Tummeln und Spazieren, zum Lesen und Singen, zu aller gemüthlichen Unterhaltung. Durch Anstellung genügender Lehr- und Aufsichtskräfte bleibt den Hauseltern allezeit der klare Ueberblick über das vielgestaltige Ganze, die Zeit zur Einzelbehandlung der Kinder, zur Verwaltung der Vorräthe, zur Anordnung der Arbeit in Haus und Hof, zum Empfang der vielen, vielen Besucher, zur liebevollen Sorge um die Gesundheit aller Hausbewohner.

Es ist ferner ein berühmter Vorzug des St. Galler Waisenhauses, daß die Kinder ganz nach ihren Anlagen und Neigungen ausgebildet werden. Angelegentlich werden ihre Fähigkeiten beobachtet und bei der Berufswahl berücksichtigt, also daß schon „Künstler und Gelehrte“, Chemiker und Apotheker, Missionäre und Handelsleute, Kürschner, Schmiede und Schlosser und Metzger und Zuckerbäcker und „Posamentiere“ und Uhrmacher, und

Sattler und Hafner und Mechaniker und Küfer und Bürstenmacher, und Förster und Gärtner — und schon viel hundert brave, wackere Hausfrauen und Dienstboten, sowie Erzieherinnen, Lehrerinnen, Ladentöchter, Zimmermädchen, Schneiderinnen, Glätterinnen, aber nur wenig Fabrikarbeiterinnen oder Kellnerinnen — aus dem Waisenhaus hervorgegangen sind. Diese vielfache Ausbildung beginnt schon nach Ablauf der Primarschulzeit. Da besuchen die fähigeren Kinder die Realschulen der Stadt und nach der Konfirmation oft noch höhere Lehranstalten oder das Gewerbmuseum. Oder es beginnen die Lehr- und Wanderjahre, je nachdem die Berufswahl entschieden. Die Mädchen, und kämen sie auch noch so gelahrt aus der Realschule, müssen unter dem Szepter der Köchin, der Wirthschafterin, der Kinderfrauen und Lehrerinnen ein Jahr lang von der Pöcke auf dienen, und erst tüchtig gedrißt dürfen sie das Haus verlassen und weiter lernen, was sie auf die Füße stellen soll. Schwachbegabte Mädchen lernen, neben fortgesetztem Primar-Unterricht, die Hausgeschäfte durch ein paar Jahre um so gründlicher, und schwachbegabte Knaben kommen nach vollendeten Primarklassen nach Dreilinden, einer Zweiganstalt des Waisenhauses, woselbst sie in tüchtiger Landwirthschaftslehre immer noch ein zufriedenes Bäuerlein oder gutes Knechtli werden können. Für jedes Kind wird bis zu seiner Selbständigkeit gesorgt, Lehre und Ergehen wird auch in der Ferne noch bewacht, und das Waisenhaus bleibt die Ferienheimat des Studenten sowohl, als des braven Dienstmädchleins, das etwa seine Stelle wechselt.

Diese segensreiche Anstalt ist natürlich der Stolz aller Bürger, und darum war es ein Festtag für die ganze Stadt, als diesen Frühling die Uebersiedlung vom alten in's neue Waisenhaus geschah. Viel schöne Lieder und Deklamationen galten der Feier des Abschieds wie des Einzugs, und viel herrliche Reden würzten das festliche Mahl von Groß und Klein. Und dazwischen spielten die Kinder zwei Theaterstücklein, ein feines von einem „rechten Dichter“ und später noch ein ganz einfaches, das die Tante Emma den Schülerinnen ihrer Schwester gewidmet.

Es heißt:

Waisenhausleben.

I. Scene.

Verschiedene Mädch:n beim Spielen; Luise und Ida sind am Fadenspiel (über die Hände abnehmen).
Pauline liest in einem Geschichtenbuch.

Lina (dazutretend):

Säg, wüßsed Ihr ächt scho die Neuigkeit?

Luise:

Ö Neuigkeit? Was git's?

Ida:

Verzell 's üs gschwind!

Lina:

's geb neuu Chinder, hät de Vater gseit,
Am große Tisch, z'Mittag, drei neuu Chind.

Pauline (vom Buch aufsehend):

So, so, Du Täsch, häst wieder d' Ohre gspikt?
Kennst's nöd, seb Wort: „Der Horcher an der Wand“ —?

Jda:

Ä, loß doch 's Chibe si, wo's doch münt nützt!
Säg, Lina, was Du ghört häst allerhand?

Luije:

Säg, sind's ächt Buebe? Das wär schüli schad;
Wo dene hät me welerweg nöd viel,
Weg' so eim ständ i allweg nöd parad,
Und thät mi nöd z'lieb chehre vo mim Spiel.

Lina:

Chast gad verlese; 's chömed beiderlei,
Zwei Meitli und en Bueb, han i vernoh.
Denn füehr Du Dini Meitli artig hei,
Und laß de Bürst am Stecke witer's goh.

Luije (lachend):

Nei, nei, so mein i 's nöd, i gön' ihm 's gern.
I meine 's mit dem Bürstli nöd so schlecht.
Wo chömed 's her, vo Züri oder Bern?
D säg, woher? — Und säg, wie groß sind's ächt?

Jda:

Sind's Pfliganstältler oder Chindli bloß,
Wo 's Mammeli noch bruched oder Brei?
I hoff, sie seied respektabel groß,
E so zum Fähnli vo der Zumpfer Frei.

Lina:

I säg münt meh. Du wirst es denn scho gseh,
Blib Du nu no e chli im Gwunder hüt.

Luije:

Oho, Du weißt halt selber gad nöd meh.

Helene und Hedwig, nachher Frida (mit Springschleifen und Bällen dazutretend):

Wo was? Was händ Ihr z'brichte do, Ihr Lüt?

Luije und Jda:

Es chämed neuu Chind is Waisehus.
Nei bitte, hät eu das no Niemert gseit?

Helene und Hedwig:

Äh, neuu Chinder? Bald? Wie sehed's us?
Woher händ ihr die neuuist Neuigkeit?

Luije (zeigt auf Lina):

Do ist das Telephon, das hät's vernoh
Am Tisch, z'Mittag, und hurtig witer b'richt't.
Und 's müend jez gad no siebezehni cho,
So weiß di ganz Welt vo der große Gschicht.

Frida:

Wui aber, glosset!? Mei, das thät i nie,
Und thät i 's höre, seit i gwüß kei Wort. —
Doch säg emol, wie heißed ächt dem die,
Und wege was müend's ächt daheime fort?

Pauline:

Do sieht me's, bist en gliche Wunderfizi —
Drum isch es guet, daß 's grad zum Vesper lüt't,
So chömed hurtig, Jedes a sin Sitz,
Bilicht seit's üs de Vater selber hüt.

Der Vorhang fällt.

II. Scene.

Die Vorigen (kommen mit ihren Handarbeiten und setzen sich an den Tisch).

Frida:

Jez also wüßed mir esange,
Daß's Eins i d' Näherstube git;
D! wüßed Ihr, i thue recht plange,
I wett, es wär gad jez scho Zit.

Pauline:

Jo, jo, Du wirst ihm wohl flattiere,
Emol au die zwei erste Täg,
Du wirst es ifrig ummesüehre
Und gohst kein Schritt vo ihm eweg!

Hedwig:

Jo weißt, Pauline, neuu Chinde,
Wo schüüch sind, — o, wie sind die froh,
Grad z'erst e Kamerädli z'finde,
Wo frei ist und mit eim will goh,
Und wo eim do vo dene Lüte
E bizli allerlei verzellt,
Und wo eim fründli stoht zur Site
I dere neue frönde Welt.

Helene:

Jo, jo, i cha mi no wohl bsinne,
Wo-n-i grad frisch vo heim cho bi,
Ist z'mittst im Meitli-Trubel inne
's Hedwigli gschwind min Schutzgeist gfi.

Frida:

Doch gäll, 's hät Flügeli bald verlore,
's Schutzengel, — und d'Hörnli gstellt!
Me hät eso in zwei'ne Johre
Scho allerlei vo eu verzellt.

Helene:

's ist glich, me mueß nu z'erst verwarne,
So wehrt me si ganz flott allei,
Doch mit me neue händ Verbarne,
So dunkt's es gschwind, es sei dahei!

Frida:

Jo gwüß, drum hät's de Vater alle

Hüt z'Obed noch em Vesper gseit,
Und d'Ehr vom Waischus z'St. Galle
E jedem Chind is Gwüße g'leit,
Daß jedes söll e Heimath finde,
Wo Vater, Muetter nümme hät;
Drum gälled, mit de neue Chinde
Wend mir recht artig si und nett!

Luiße:

Wills Gott, mir wend jo alles mache,
Daß üsers Gspänli gwüß kein Tag
Mueß Heimweh ha, und wieder lache
Und esse und verzelle mag.
Mir, als die Größte, müend e bizli
Wie Mütterli mit Neue si!

Frida:

Wie heißed's? — Valerie und Fritzli?
Und üsers Groß? — O, Melanie!

Helene:

Dä Name gfallt mir au so prächtig!
I denk, das hät gwüß dunkli Hoor!

Hedwig:

Und ist e bizli bleich und schwächtig —

Frida:

Und wie alt isch es? Drizeh Johr?

Pauline!

Ihr müend's denn nöd so visitiere,
So z'ringelum — erst noh und noh;
Mi nimmt's au Wunder uf d'Maniere,
Uf's Melanie's — nu, mir siehnd's
denn scho!

(Draußen hört man Schritte, die Thür geht schnell
auf, und Trineli und Elise kommen verkündigend
herein.)

Elise:

Sie sind scho cho, scho vor'me Wili —

Trineli:

Und ihren Vater, glaubi, au —

Elise:

Die sind nöd schüüch, o bhüetistriüüli

Trineli:

Und Röckli händ's, schö roth und blau!

Elise:

Und fründlich sind's, gär 's größer

Meitli,

Es hät üs d'Hand g'geh und hät g'nickt.

Trineli:

De Vater hät's do oh grüeft: „Herr

Scheitli“

Und hät d'Chind zu der Muetter g'schickt.

Denn händ sie dörfen öppis esse;

Sie chömed allweg vo der Reis —

Vo neime her — i ha's vergesse. —

Sm, daß i's jez au nümme weiß?!

Elise:

Französisch, glaubi, thüend sie schwäge,

's chli Meiteli hät «bonjour» gseit.

Mir göhnd e chli go güggse jeze,

Ob Öppert d'Teller ufetret.

Pauline:

Französkli? Pog! Ist ächt das richtig?

Das wär emol en anderi Lei!

Do sind mir paar Franzose wichtig,

Und sicher freut's au d'Jungfer Frei.

Sind's ächt vom Chokolade-Nestli,

Vom weltberühmte Neuchâtel?

I wett, si chämte bald, die Gästli,

I mueß emol go luege schnell.

(Öffnet spähend die Thüre.)

Trineli und Elise (draußen):

Do chund si scho, mir thüend si bringe!

Alle Mädchen (umringen Melanie und
schütteln ihr die Hand):

Willkomm, Gott grüefti, Melanie!

Säg, sölled mir e Liedli singe,

Es recht e schö's, zum Grueß für Di?

(Jda und Hedwig nehmen Melanie in die Mitte
und Alle singen:)

„In der Heimat ist es schön“ zc.

(Melanie hat während des Gesanges aufmerksam
zugehört und wischt sich die Augen.)

Jda (theilnehmend):

Häst Heimweh? Oh, häst üs verstande?

D bitti säg, wo chunst Du her?

Isch woehr, bist Du us frönde Lande,

Und wird's Dir ächt bi üs jez schwer?

Melanie:

Oh non, c'est beau, es mir gefallen

Und ich verstehen deutsch assez,

Mon père est aussi de St. Gallen.

Die Mädchen:

Säg, häst Du e fei Mutter meh?

Melanie:

Ni mère, ni père. Wir hab gewesen

Bei grandmaman à Verrières.

Pauline:

Ist das Dein Vater nicht gewesen,

Der Euch begleitet hat hierher?

Melanie:

Non, c'est mon oncle, er uns holen,

Weil grandmaman ist krank toujours.

„Hier bleiben“ er uns hat befohlen.

Wir hab gemacht un joli tour.

Luije:

Es großi Reis, jo gwüß, wör's globe,

Doch jez ed sind Ihr do dahei.

Es gfallt Eu sicher bald do obe,

Mir händ au Lustig's allerlei.

Pauline:

Ja halt, Ihr müend jez hochdütsch

schwäge,

Sust cha's das Meitli nöd verstoh.

I mueß ere 's halt überseze:

N'est-ce pas, ma chère, Saint-Gall

est beau?

Oh oui, ich liebe sehr hier wohnen,

Et surtout in dies schönes Haus!

Frida (mit Pathos):

Ei ja, wie Könige hier thronen,

Und haben täglich Fürstenschmaus.

Pauline:

Du Hanswurst! Nei, sie söll üs säge,

Was sie am allerliebsten ist?

Trineli:

Jo, 's ist no All's im Teller g'lege,

Wo sie vom Tisch ufgestanden ist!

(Zu Melanie):

Säg, magst Du d'Chnöpfli halt nicht
essen,

Und Sursfleisch mit der guten Brüh?

Du bist so bockig dört geseßen.

Was möchtist lieber, Melanie?

Melanie:

Moi, j'aime plutôt du rôti, Braten,

Et puis encore des pommes de terre.

Mehrere (lebhaft):
Gäll, bröötleti, wie mir?
Melanie (nickend):
Errathen!
Luise:
Bist nöd versteckt — und was noch
mehr?
Melanie:
Saucisses de Saint-Gall.
Trineli:
Gäll die schmecken?
Melanie:
Ihr sie bekommt wohl jeden Tag?
Trineli:
Ja meinst Du, daß wir ajen schlecken?
Hier iszt man Mues, so viel man mag.
Helene:
Weißt, Schübling, Bratwurst und
Pasteten,
Die gibts bei uns im Waisenhaus
Nur am Altjahr und solchen Feten.
Trineli:
Sonst alle Tage Habermaus.
Frida:
Weißt Du, man darf bei uns nicht
näusen,
Elise:
Man iszt den ganzen Teller auf.
Pauline:
Den Teller nicht, doch alle Speisen.
Trineli:
Sonst trägt man's eim gad später auf!
Hedwig:
Weißt, wenn Du nicht so viel magst
essen,
Sag nur beim Schöpfen: bon, merci!
Lina:
Das wird sie sicher bald vergessen
Vor lauter gutem Appetit.

Ida:
Mir thüend jo münt vor luter Schwäze,
Chönd, schaffed — wo ist d'Zumpfer Frei?
(Alle nehmen eifrig ihre Arbeit auf und Ida
holt das Buch zum Vorlesen herbei.)
Luise (zu Melanie, derselben eine Flickarbeit
reichend):
Säg, chast Du auch en Blätz iseze?
Chast d'Stich und d'Nöht und allerlei?
Melanie (verlegen den Kopf schüttelnd):
Non, jamais habe machen flicken,
J'ai brodé et j'ai tricoté.
(Macht die Bewegung des Strickens.)
Trineli:
Ja weißt, man kann da nicht grad stricken.
Luise:
Jo, und brodire, das wär schö!
Melanie:
Ich machen souvent Spizen feine,
Für Hemd und für die toilette.
Frida:
Doch Hemden machen kannst Du keine?
Luise:
Dho, gad Spizli? Das ist nett!
Helene:
Das ist nöd recht, das Chind so z'ploge,
Am erste Tag, sie lernt's denn scho.
Hedwig:
Jo gwüß, mir müend jo au z'erst froge,
's ist keini glehrt vom Himmel cho.
Ida:
Komm Melanie, siz mir zur Seite,
Und schau Du nur den Andern zu.
Du mußt noch gar nicht schaffen heute.
Pauline (zu Ida):
Komm' lies, und laß sie jetzt in Ruh!
(Ida liest ein paar Zeilen vor, während die
Andern arbeiten und Melanie alle still beobachtet.
Bald hört man Knabenschritte draußen und etwas
ungeübtes Klopfen an der Thür.)
Mehrere Mädchen (etwas unwillig über
die Störung):
Herein!

(Schluß folgt.)

Nancy.

VIII. und IX. Kapitel.

In Buchenhof. — Ein Brief, sein Inhalt und seine Folgen.

„Leonie“, flüsterte Carmina, „soben ist Fräulein Sparrow in ihr Zimmer gegangen und hat sich eingeschlossen. Sie hat einen Brief in der Hand gehabt.“ „„Von der Post, Carmina?““ „Ja, wahrscheinlich vom Vater. Fräulein Sparrow hätte den Brief uns geben müssen und nun liest sie ihn allein in ihrem Zimmer, und sagt uns gewiß nichts.“ „„Aber sie muß! Wir besetzen ihre Thüre und lassen sie nicht heraus, ohne daß sie uns alles sagt. Ach Gott, es steht gewiß etwas Schlimmes drin, etwas Schreckliches wegen Bessy! Aber ich will es wissen, was es auch sei! O mein armer, kleiner, süßer Liebling!““ „Komm, Leonie,“ sagte Carmina, und faßte die Schwester lebhaft und theilnehmend an der Hand, „komm, wir wollen zu Fräulein Sparrow's Thür gehen und sobald sie aufgeht, hereinstürmen!“ „„Ja, und dann muß sie uns den Brief geben!““

So kauerten sich die Beiden auf die Thürschwelle, und lauschten aufmerksam auf jedes Geräusch drinnen. Es regte sich aber nichts; erst nach einer Weile knitterte es leise wie vom Zusammenfallen eines Briefes, und Schritte näherten sich von innen der Thür. „Jetzt, jetzt!“ mahnte Leonie, „komm, Carmina“, — und diese mitziehend, brach sie zu der eben aufgehenden Thür herein und stellte sich geradewegs vor ihre Gouvernante hin: „Wir wollen Papa's Brief lesen, Fräulein Sparrow, bitte, geben sie uns denselben! Ich will wissen, wie es Bessy geht!“ „„Du regst mich auf, Leonie, sei doch ruhig; ich kann das nicht ertragen! Ich wollte Euch gerade erzählen, was in dem Briefe steht. Die Nachricht ist nicht — nicht ganz gut, Leonie, um Gotteswillen, werde nicht so weiß!““ „Er ist todt, todt“ — rief Leonie, „sagen Sie es nur lieber heraus! Warum verbergt ihr es Alle vor mir? Nun hat er mich nicht mehr gehabt, nun hat er sterben müssen, ohne daß ich ihn in meinen Armen gehalten habe! Warum habt Ihr mich von ihm fortgenommen, — ich will aber auch Keins mehr von euch lieb haben, gar Keins — ich mag keinen Menschen mehr leiden!“

Und voll wilder Verzweiflung warf sich Leonie der Länge nach auf den Boden und blieb ganz starr und regungslos auf dem Teppich liegen, ohne zu weinen, ohne ein Wort mehr zu sagen. Ganz entsetzt stand die Gouvernante, ganz sprachlos die kleine Carmina da, Beide ohne Rath und Hülfe. Endlich klagte das Fräulein: „Ach, wie mich dieses Benehmen nun wieder aufregt, ich kann dieses leidenschaftliche Geschöpf nicht ertragen!

Carmina, sprich Du mit Leonie, sage ihr, daß Bessy nicht todt ist, nur verloren; Niemand weiß, wo er ist, aber er wird sicher irgendwo gut aufgehoben sein, er wird wieder gefunden werden.“ Und sie stellte sich und Carmina diesen und jenen Ort vor, diese und jene Möglichkeit; die Kleine aber war bald zehnmal lebhafter in Muthmaßungen und Vorstellungen, und ihr hellwacher Sinn fand noch zehnmal mehr Gründe für Bessy's Verschwinden und Wiederfinden.

Mittlerweile lag Leonora immer noch unbeweglich am Boden, und da Fräulein Sparrow etwas ängstlich und unbeholfen war, wollte sie der Köchin rufen und entfernte sich mit Carmina aus dem Zimmer.

Leonie aber hatte trotz ihrer verzweifelten Starrheit alles vernommen, ihre Gedanken wieder gesammelt und blitzschnell einen Entschluß gefaßt. Sie stand, als sie allein im Zimmer war, vom Boden auf und begab sich in ihr eigenes Stübchen, legte sich auf ihr kleines Sopha und schien zu schlafen, als die Andern nach ihr sehen wollten. Man ließ sie still in Ruhe, machte das Zimmer dunkel und hoffte, sie würde durch einen gefunden Schlaf wieder ruhig und heiter werden.

Leonie schlief indessen nicht, sondern wollte nur ganz allein sein mit ihren tausend und tausend Gedanken, die in raschem Wirbel durch ihr Köpfchen jagten. — Denn sie, sie wollte Bessy finden, ihren geliebten Schützling; wie müßte er ihr dann die Arme entgegenstrecken, wie würde er sie still und sonnig anlächeln und sein blondes Lockenköpfchen an sie schmiegen, wie wollte sie ihn lieb haben und in sein Bettchen legen und bewachen, wie dürste sie dann bei ihm bleiben Tag und Nacht! Papa würde jetzt sicher bei sich selber denken: o hätt' ich unserm Kleinen doch seinen Schutzengel gelassen, seine Lea, dann wäre das Kind nicht verloren! — Ja warum hat man es mir verhehlt — ich hätte sogleich, mit dem Papa, hineilen müssen, um suchen zu helfen. Ich gehe aber hin, morgen früh; — ich muß sehen, wann der erste Zug von Kenilworth abfährt; kein Mensch soll mir's wehren, darum sag' ich Niemandem etwas davon.“

Und eilig erhob sie sich, wusch Gesicht und Hände und kämmte ihr wildes, schwarzes Haar so gut sie konnte; dann eilte sie hinunter und studirte auf dem Fahrplan im Hausgang angelegentlich die abgehenden Züge: der erste um 5 Uhr Morgens — also! Dann trat Leonora in das Wohnzimmer, wo die Uebrigen ziemlich still und freudlos beim Abendbrot saßen. Fräulein Sparrow nippte seufzend an ihrem Täßchen schwachen Thee's; Reginald stopfte wortlos Bissen um Bissen von seinem Butterbrot in sein sonst so vorlautes Mäulchen, und Carmina löffelte spielend in ihrer Himbeer-Confiture. Alle schauten jetzt erstaunt und fast ehrfurchtsvoll auf Leonora, welche sich ruhig zu Tische setzte. „Leonie

weint nicht“, sagte Reginald — und sofort war auch er wieder heiter und gesprächig. Und Carmina, sich unvermerkt mit noch mehr Confiture bedienend, erzählte Leonie mit wichtiger Miene den ausführlichen Inhalt des Briefes, den diese nur erst der Hauptsache nach kannte. Der Brief war gekommen als Erläuterung des Telegramms, das Herrn Webster vor einigen Tagen so plötzlich abgerufen. Bessy's Kindermädchen, das mit der Haushälterin zur Pflege des Kleinen im Webster'schen Hause in London zurückgeblieben war, damit derselbe noch länger unter der Behandlung eines ausgezeichneten Kinderarztes bleibe — dieses Kindermädchen war mit Bessy im Fahrstühlchen ausgegangen. Von einem Regenschauer überrascht, hatte sie sammt dem Wägelchen im nächsten offenen Hausgang Zuflucht gesucht. Dasselbst arbeiteten Maler und Tapezierer, und einer derselben hatte dem Mädchen die Besichtigung der fertigen Zimmer erlaubt. Wieder zurückgekommen zum Hausflur, fand es mit Entsetzen das Wägelchen leer, und keiner der Arbeiter hatte das Verschwinden des Kindes bemerkt. Alle Nachforschungen waren seither vergebens gewesen. Unter den Betheuerungen der größten Reue und Zerknirschung hatte das Mädchen selbst den Brief geschrieben, und hoch und heilig versichert, daß es nicht länger als zwei Minuten den Kleinen verlassen hatte. Leonie las auch selbst den Brief, den Fräulein Sparrow ihr nun offen überreichte; das Geheimniß war ja den Kindern nicht länger zu verbergen gewesen, wie es der Vater und die Gouvernante um der Ruhe willen gewünscht. Und Leonie las und hörte schweigend die unheimliche Geschichte. Dann ging sie wieder in ihr Zimmer, nahm ihr Geldbeutelchen hervor und zählte dessen Inhalt, ob er wohl genüge zur Fahrt nach London. Es war nicht genug, aber Carmina würde ihr gewiß gerne leihen. Und als diese heraufkam, fragte Leonie: „Wie viel Geld hast Du in Deinem Portemonnaie?“ „Vier Franken, und 20, 30, 50, 60“, zählte diese und fügte lebhaft hinzu: „Wenn ich fünf Franken habe, kaufe ich mir einen Puppenkoffer.“ „O bitte, leihe mir Deine vier Franken, Du sollst sie gewiß wieder haben.“ „„Natürlich, gern““, sagte Carmina bereitwillig, ein wenig stolz, daß die große Schwester sie um etwas bat. „„Willst Du sie jetzt haben? Da! Aber was willst Du damit thun?““ „Morgen weißt Du's dann; ich danke Dir, Cara!“

Beide Schwestern gingen nun zu Bette, aber in Leonie's Augen kam diese Nacht kein Schlaf. Wo sollte sie anfangen mit Suchen? Und wenn sie Bessy nicht fand? O sie mußte ihn finden, gewiß, sie würde ihn entdecken!

Auf einmal erinnerte sie sich an Nancy Fields stille Herzensangst, die aus allen ihren Worten gezittert, aus ihren Augen gefleht hatte, als sie nach Papa Webster's Adresse forschte. Was hatte wohl Nancy für

einen Kummer? Warum mußte sie suchen und fragen? Leonie fühlte, daß Nancy einen ernststen Grund zu ihrem Besuch gehabt hatte, daß sie etwas Wichtiges im Sinne haben müsse. Und Leonie fühlte auch, daß sie von Nancy, die so theilnehmend nach Bessy gefragt, nun innig verstanden würde, daß sie an ihr eine eifrige Hülfe fände, den verlorenen Liebling zu suchen. Ja, zu Nancy wollte sie gehen, die ja auch in London war, deren Aufenthalt sie ja glücklicherweise im Gespräch erfahren hatte. Und mit diesem beruhigenden Vorsatz schloß Leonie endlich ein.

(Fortsetzung folgt.)

Sinnsprüche.

Lerne lesen nicht in Büchern nur,
Lerne es auch in des Bruders Zügen,
Lerne finden seines Geistes Spur,
Solch' ein Forschen ist ein tief Vergnügen;
Lerne lesen aus des Nächsten Blick,
Ob an Leib und Seel' ihm wohl zu Muthe;
Wünsche d'raus zu lesen Freud' und Glück!
Solche Wissenschaft kommt Dir zu Gute,
Lehrt Dich forschen in der eig'nen Welt,
Lehrt Dich des Gewissens Stachel finden.
Wohl Dir, wenn Dein Auge stille hält,
Sucht Dein Nächster auch, es zu ergründen.

* * *

Früh und früher täglich bricht
Jetzt die Nacht herein,
Um so rascher Pflicht um Pflicht,
Soll bemeistert sein.

Spät und später aber geht
Jetzt die Sonne auf,
Du, sei früher aus dem Bett,
Halte bessern Lauf!

* * *

Frieren Deine Hände,
Rühre sie ohn' Ende!

* * *

Lerne für das Morgen
Durch das Heute sorgen;
Was Du heute frisch gethan,
Kreuzt dir morgen nicht die Bahn.

* * *

Fleiß in jedem Augenblicke
Hilft zu Deinem Lebensglücke.

* * *

Beharrlich mußt Du ringen,
Soll etwas Dir gelingen.

Auflösung der Räthsel in Nr. 9.

1. Fahren, Harfen, Hafner. — 2. Faber, Farbe, Kabe, aber. — 3. Bissen, Kissen, missen, wissen. — 4. Baden, Faden, Laden, Waden.

* * *

Antwort auf die Scherzfragen.

1. Epheuranke, Hopfen und Bohnen. — 2. Fette Fleischbrühe. — 3. Affen. — 4. Der Schuster. — 5. Die Sântisbahn d. h. das Projekt. — 6. Die Kugel-
fläche. — 7. Die Hörner der Schnecke. — 8. Dem Faß- oder Wasserhahn. —
9. Dem Stuhl. — 10. Der Sekretär. — 11. Nüsse. — 12. Mit dem Messer
„in alle Rinden“, mit dem Stöckchen im Sand, mit dem Finger an der
schwizenden Fenster Scheibe.

Räthsel.

1.

Vier Laute — man braucht es in jedem Haus
Macht mancherlei gute Dinge daraus.
Dieselbigen viere, nur recht verkehrt
Sie kitten zusammen den Ofen, den Herd.
Dieselbigen Viere, zu guter Letzt
Sie werden dem Krieger aufs Haupt gesetzt.

2.

Vorwärts gibt es Wein, Rückwärts ist's ein ?

3.

Aus sechs Lauten ist's ein Sonntagsmahl,
Das der Vater feierlich zerlegt.
Zweie nun versetzt, zeigt's auf ein Mal,
Wie geschwind das Roß den Reiter trägt.

4.

Zwei Laute, welch' ein liebes Wort!
Dran denken Viele fort und fort.
Nun einen vorn und hintendran:
Ei, welchen Baum man sehen kann.
Voran ein L, wie traurig nun:
Soll ewig still und einsam ruh'n.
Vor dieses ganze Wort ein B,
Gewinnt man Tücher draus wie Schnee.

5.

3 und 4, im Sommer grün,
Bunte Blümlein blühen drin.

Die am meisten liebet ihr,
Welche sind: 1, 2, 3, 4.

Briefkasten.

Bern. Max Vogel. Vom 23. Juli. So, Du warst ein ungetreues Bögelein, zwei Jahre lang! Und unterdessen hast Du Dich mit neuen Federn geschmückt, mit der Realschulkappe? Wie sieht die aus? Und wie sehen Deine Zeugnisse aus? Und Dein Schnäuzchen?

Bern. Lina von Ganten. In meinem letzten Brief habe ich vergessen, Dich nach Deiner bisherigen Botanisirbeute zu fragen; es freut mich gar herzlich, daß Deine freundliche Schwester Dich so schön zu dem bildenden Vergnügen der Naturforschungen ausgerüstet hat; wie gern möchte ich mit Euch Feld und Wald durchstreifen!

Piekenhofen. Lina Forrer. Vom 5. März und 21. Juli. Hast Du den lieben Spruch zur Gugelhoppfübergabe selbst gedichtet? Und wie war's denn an Deinem Geburtstag? Und wie war's an Eurem Bundesfest? Aber ein frohes Erlebnis ist auch die Einrichtung Deines eigenen Zimmerchens. Das ist gewiß immer recht niedlich aufgeräumt und heimelig? Ich gratulire Dir zum eigenen Eckli im Haus!

Ennenda. Didi Jenny. Vom 18. April. Du armes liebes Nesthöckli, gelt die Tante Emma lehrt Dich von Anfang, viel Geduld zu haben von einem Hestli zum andern, bis die Reihe an Dich kommt! Aber zuletzt kommt's doch, ganz gewiß. Wenn Du zu mir kommst, dann zeige ich Dir die schöne große Schachtel, wo alle Brieflein ein Weilchen warten müssen, bis ich wieder Zeit habe zum Schreiben; aber vergessen wird kein liebes Schreiberlein! Was sind alle Deine großen Brüder? Also Einer „Postillon“? Und die andern Zwei?

Genf. Emmy Georg. Vom 1. Mai. Dein herzlich Brieflein hätte auch schon lange eine Antwort verdient. Aber ich möchte lieber noch viel von Dir wissen: wer Dich deutsch lehrt, wer Agi ist und wer Alles zu Deiner Familie gehört, ob Du wieder ein neues Verslein gedichtet hast und was Du schon Alles gelesen hast, Du zehnjähriges „Schriftstellerlein“. Dein Brieflein hat mich sehr gefreut! Merci bien!

Großhöchstetten. Ida Zimmermann. Vom 28. April. Jetzt habe ich aber in meinem stillen Stüblein fröhlichen Spaß gehabt mit Deinem zweiten Brief, der da fabulirt, ob ächt die Tante sich verheirathet habe, da sie gar nicht mehr zum Schreiben komme? Nein nein, das überläßt sie andern Leuten und wünscht allen von Herzen Glück, und hütet deren Kinder bis ins dritte und vierte Glied! Aber weiter hinaus geht ihr Dichten und Trachten nicht, ihr Motto lautet: „Kommt, laßt uns den Kindern leben!“

Heiden. Sophie Weber. Vom 11. Juli: Nun endlich kommt das liebe, wiederaufgetauchte „Schreiberlein“ auch an die Reihe. Schon aus der langen Verschiebung kannst Du die viele Arbeit bemessen, welche mich damals an der Erfüllung Deines so harmlosen Wunsches hinderte. Es kann sich kaum Jemand vorstellen, wie hemmend auch ein kleiner Schreibplatz an der Erledigung der Korrespondenzen ist. — Dein Brief hat mich sehr, sehr gefreut und Deine Berichte von der unliebsamen Störung des Welschland Aufenthaltes erregten mein herzlichstes Bedauern. Doch, meine

liebe Sophie, hast Du unter diesen Eindrücken wohl mehr an innerem Gehalt gewonnen als durch das schönste Pensionsleben. Freilich, Deine Fräulein Sandoz daselbst, die mich durch Deine Beschreibung herzlich interessirt, die hätte Dich wohl noch für ein Jährchen heimbegleiten sollen, gelt? Schreib mir nur noch mehr von ihr — und erst recht von Dir!

Heiden. Klärli Keller. Ja, wie viel so liebe lustige Klärli gibt's denn da oben in Gurer schönen Stadt auf dem Berge? Jetzt kenn' ich schon drei Heidner-Klärli, dem ganzen Kleeblatt schicke ich viele Grüße. Und probir wieder ein Brieflein, gelt?

Gottingen. Helene Bärlocher. Deine Berichte vom Aufenthalt im Kantonspital St. Gallen haben mich sehr interessirt, weil ich früher, bei noch mehr freier Zeit, den Patientlein öfters Verslein schenkte zum Vortragen bei Festlichkeiten; jetzt darf ich leider nicht mehr nach allen Seiten „ja“ sagen, wenn ich gesund bleiben will. — Bist Du seither immer wohl geblieben? Wie freu' ich mich mit Dir über Deinen „Küstenaufenthalt“ am Züri-Meer; ich möchte Eure kunstvollen Wasserbauten wohl gerne sehen, und einen Tag mit Dir und Mama, Ernest und Dora im Silbergrund wohnen!

Aerzers. Elisabeth und Fritzli Noß. Vom 11. April. Siehst, da kommt noch Dein Brief mit den lustigen Berichten von Deinem Besuch der Bundesresidenz zum Vorschein. Du hast Mund und Neugelein aber nicht umsonst aufgesperrt, gar viel hast Du im Sinn behalten von dem einzigen Tag! Ich lese Dein Brieflein noch vielmal durch.

Luz. Marie Grüter. Wie geht es Dir in allen Beziehungen? Dein liebes Brieflein vom 1. Juni hat mich lange beschäftigt und meine Gedanken um Dich gesponnen, Kind! Aber auch zum armen Marie Wyß und seiner ganzen Familie hingelenkt, wo der Tod eine so empfindliche Lücke gerissen! O ich habe schon oft genug an Todtenbetten von kleinen Engeln gestanden und liebe Gesichtchen in unerbittlicher Todesruhe schlummern sehen, mich von dem Jammer der Angehörigen ergriffen gefühlt, um auch an der von Dir geschilderten Trauer um Etischen Wyß nassen Augen theilzunehmen.

Luz. Frida Kohler. Deine lebensvollen Brieflein bereiten mir allzeit eine große Freude; gewiß interessirt es mich auch, Deine Gedichtlein kennen zu lernen, schicke sie mir nur! Wie gern höre ich überhaupt von Deiner Thätigkeit und der Herausbildung von Euch Kindern. Möchtest Du nicht später einen Kindergartenkurs dem Welschland vorziehen? Ob man's als Beruf oder im eigenen Familienkreis verwerthet, es ist ein Segen für's ganze Leben.

Maiensfeld. Rudolph Tanner. Vom 1. Juli. Bist Du noch ein lustiges Gastbäuerlein daheim, hoch auf des Nachbars Uehndwagen, oder bereits ein Studiosus der Churer Kantonschule? Aber ob Du auch ein Professor wirst, ich behalte immer den „kleinen Radolph“ im Sinn, mit seinem aufmerksamen Gesichtchen und seinem großen Thätigkeitstrieb. Es freut mich, daß Du in der

freien Zeit so tüchtig Landwirthschaft getrieben hast; dadurch bist Du gewiß recht munter und kräftig geworden und hast Dich durch körperliche Gesundheit am besten auf die geistige Arbeit vorbereitet. Wie wünsch' ich Dir Glück zu jedem Beginnen; denn Deines eingehenden Fleißes und Deiner guten Gesinnung dürfen wir versichert sein! Viel Grüße an Papa und Mama, an Dich und Anneli!

Ober-Ahwyl. Hans Kuster. Vom 14. Juni. Es hat mich sehr angeheimelt, durch Deine liebe Mutter an die fröhlichen Kaffevisiten der Kinderzeit erinnert zu werden, und ihr Name war mir sogleich wieder bekannt, aber die Erscheinung leider nicht mehr erinnerlich! Ich war halt immer das kleine „mitgeschleifte“ fünfte Rad am Wagen bei den Gespiellinnen meiner um fünf Jahre älteren Schwester, amüsierte mich aber dabei ganz herrlich; gab's doch überall „gute Sachen“ zum Kaffee, schöne Spiele am Tisch und im Garten, und freundliche Mütter und Schwestern. Nun sage mir wieder: hat Deine Mutter nicht im Dorf oben gewohnt?

Rorschach. Wera Christinger. Hast etwa schon ein Thränlein vergossen, weil Dir das Heftchen so lange keine Antwort gebracht auf Dein schönes Brieflein vom 7. Juni? Gelt nicht: Du und die liebe Mama, Ihr wißt schon, daß die Tante noch gar mancherlei zu thun hat rings um und um, bevor sie als Feierabend-Freude die Feder zur Hand nehmen darf, wenn auch noch so schöne Kinderbriefli, „mit Näglein besteckt“, da auf dem Tisch liegen. Dein Brüderchen ist ein liebes, lustiges Bürschli, aber die Zeit vergesse ich dennoch mein Lebtage nicht, wo 's lieb Weralli mein tägliches Sonnenscheinchen war!

St. Gallen. Ida Ruhn. Von Gaslei, vom 6. August. Die Blümlein, die Ihr mir von Gaslei so freundlich zugeschickt, kamen so duftig, so frisch und leuchtend hier an, als wären sie eben gepflückt worden; und sie haben mich herzlich gefreut, und ich hatte sie viele, viele Tage, weil ich so seltene Blümlein stets in einer weiten tiefen Schale voll frischen Wassers halte. Ich danke Deinem lieben Papa und Euch Allen recht herzlich dafür, wenn auch leider recht verspätet wegen fortwährend drängenden „Pflichtenwellen“ — das schiebt und schiebt sich heran, eine Anforderung um die andere. Gut, daß ich von den Schreiberlein höre, wie schön es überall in der Welt ist; und daß noch manche liebe Zeichnung mir's deutlich zeigt — auch dafür danke ich vielmal, und wünsche Euch Allen eine recht gestärkte Gesundheit!

Solothurn. Oskar Bregger. Vom 11. April. Es ist ein sehr schöner Brauch in Eurer Stadt, ein solches Bild aller Schulfortschritte gedruckt zusammenzufassen. Das schwebt den Schülern wohl allezeit vor dem Gewissen, daß sie mit Ehren in dem Buche stehen wollen. Deinen Namen, lieber Oskar, habe ich aber nicht gefunden, außer bei den „Musikanten“, als Clarinetist; nur Olga fand ich sogleich mit sammt ihrer Reihe guter Noten. Wie hübsch, daß in

dem Jahresbericht auch gleich das Programm für Eure Bundesfeier verewigt ist, und daß Ihr den gleichen Tag gefeiert habt wie wir!

Siedlisbach. Ernst Schumi. Vom 13. April. Jetzt kann ich Dir dann mit einigen seltenen Marken aushelfen. Schreibe mir nur genau Deine Adresse und füge gefälligst eine Zehner-Marke bei, dann sollst Du's schon am nächsten Tag bekommen. Es ist recht daß Du Eifer hast zu Deiner Sammlung; wie viel hast Du schon?

Siedlisbach. Amelie Lanz. Vom 17. April. Armes Kind, nun hast Du schon vier bis fünf Heftli mit enttäuschem Gesichte weglegen müssen, ohne eine Antwort auf Deine letzten lieben Nachrichten von Yverdon zu finden. Doch stehst Du, daß es Andern auch nicht besser gegangen ist; ich mochte halt eine Zeit lang nicht mehr schreiben und da wuchsen mir die Briesschulden über den Kopf; doch nun krabble ich wieder mit Energie daraus hervor und gucke mich nach den lieben jungen Freunden um. Unterdessen ist unser Wandervögelchen wohl wieder heimgeflogen in sein Nestchen? Und wie geht es ihm jetzt und den Seinigen und den lebenswürdigen Freunden in der französischen Heimat?

Wengi. Vina Spring. Vom Mai. Noch ein paar Minuten, gelt? Du möchtest gern etwas wissen von meiner Jugendzeit? Ja, wenn ich hätte Deiner freundlichen Einladung zu einem Besuch folgen können, so hätten wir recht viel zu vergleichen gehabt zwischen Deinen und meinen Lebensverhältnissen; ich weiß halt nicht, was Dich am meisten interessiert.

Zürich. Nelly Fierz. Vom 27. Mai und 2. Juli. Weißt Du, ich freue mich schon, bis Du groß bist, und mir von Deinem Leben weiter so lieb, so lebendig plauderst! Es wundert mich immer, was in Deinem nächsten Briefchen steht. Wie schade doch, daß Du bei Deinem ungesesehenen Besuch von Martha Wild's lieblicher Heimat nicht irgend ein beschriebenes Blättchen zurückgelassen hast, etwa ein Sprüchlein: „Nun kleine Martha, rath' geschwind; wer war bei Dir? Ein Heftlikind! Du kennst es wohl, stets kommt's am Schluß, und schickt Dir einen Gruß und Kuß!“ Das wäre lustig gewesen und hätte Martheli wie ein Märchen geklungen! Du hättest mit Papa und Mama wohl bald ein Versli zusammengereimt auf Martha's Bänkli. Da Du mir vom Kaiser Barbarossa schreibst, so muß ich Dir doch melden, daß ich seinen Kyffhäuserthurm einmal besucht habe. Wie war's denn diesen Sommer mit Guern Reisen? Und wie stehts denn mit „Kunst und Wissenschaft“? Und ja, so ein Lehrling im Kindergarten, wie Du wärst, das wär' wohl eine tägliche Freude, aber bei mir kann man halt nichts lernen, ich bin gar keine Lehrperson! Jetzt gerade müßtest Du mit uns Gärtchen einrichten, auch jäten, auch hacken; beim Spazieren Hopfenranken abklauben und 60 Hüttlein betränken, den Kindern Brot austheilen zum Hühnflüßkern und dergl. „lehrreiche“ Dinge! Wir sind fast immer im Freien, denn „noch sind die Tage der Rosen“.

Redaktion: Emma Frei in Rorschach.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.